chamisso

Viele Kulturen – eine Sprache

Adelbert-von-Chamisso-Preis 2013

Oktober 2013 – Nr. 9

Robert Bosch Stiftung

:: Vom französischen Emigranten zum deutschen Dichter

:: Nachlassforschung und Editionen im Internet

:: György Dalos zum 70. Geburtstag

arte

PARTNER DER ROBERT BOSCH STIFTUNG
AUF DER FRANKFURTER
UND LEIPZIGER BUCHMESSE

chamisso

Viele Kulturen – eine Sprache

Liebe Leserinnen und Leser,

in dieser neunten Ausgabe des *Chamisso* widmen wir uns ausführlich dem Namensgeber unseres Preises, dem Dichter und Naturforscher Adelbert von Chamisso (1781–1838). Seine berühmte Novelle *Peter Schlemihls wundersame Geschichte* erschien erstmals vor 200 Jahren und ist bis heute lesenswert.

Ein Kongress hat sich im Mai 2013 in Berlin unter dem Titel »Phantastik und Skepsis« mit Chamisso als Wanderer zwischen Literatur, Wissenschaft und zwischen den Kulturen beschäftigt. Welche Rolle dabei heute auch der Adelbert-von-Chamisso-Preis spielt, erläutert Klaus-Dieter Lehmann in seinem hier exklusiv abgedruckten Eröffnungsvortrag.

Viele der Preisträger haben mit Adelbert von Chamisso den Wechsel von ihrer Muttersprache in das Deutsche als literarische Sprache gemeinsam – ein Grund mehr, den sprachlichen Aspekt in seinem Leben genauer zu betrachten. Überaus interessante Aufschlüsse über sein Denken und Handeln, sein Alltagsleben oder seine Korrespondenz kann man aus erster Hand von den Wissenschaftlerinnen der Staatsbibliothek zu Berlin erfahren, etwa aus einem gerade erst ausgewerteten persönlichen Briefkalender.

Begeisterte Spaziergänger wissen längst, dass man sich Literatur gewissermaßen »erwandern« kann – dazu lädt unser Berlin-Stadtplan mit den Schauplätzen aus Chamissos Leben und Wirken ein. Außerdem erfahren Sie, welche Möglichkeiten neue Editionen im Internet bieten – Literaturwissenschaft digital!

Wir gedenken in dieser Ausgabe des im Januar 2013 verstorbenen Dichters Jean Krier aus Luxemburg. In einem Porträt stellen wir außerdem den ungarischen Schriftsteller György Dalos zu seinem 70. Geburtstag vor. Und wir blicken auf die Chamisso-Tage an der Ruhr 2013, die im Rahmen des LesArt.Festival in mehreren Städten des Ruhrgebietes Chamisso-Preisträger zu Werkstätten und öffentlichen Lesungen versammeln.

Wir wünschen Ihnen viel Vergnügen mit dieser Ausgabe des *Chamisso* und interessante Neuentdeckungen.

4 Adelbert von Chamisso – ein früher Bote im internationalen Kulturaustausch
Als Dichter, Übersetzer, Botaniker, Ethnologe … ein Grenzgänger
Von Klaus-Dieter Lehmann

9 Vom französischen Adelsemigranten zum deutschen Dichter
Zu Chamissos literarischem Sprachwechsel
Von René-Marc Pille

11 Die Stunde der Editorinnen
Wissenschaftliche Editionen im Internet und Buchneuerscheinungen
Von Michael Bienert

15 »schwärmend in fremdartiges mich umzusehen«
Chamissos Korrespondenzen im Januar 1821
Von Monika Sproll

19 Mit Siebenmeilenstiefeln durch Berlin
Chamissos Berlin im Jahr 1832 – und heute
Von Michael Bienert

22 Heitere Genauigkeit
Zum siebzigsten Geburtstag von György Dalos
Von Zsuzsanna Gahse

25 Manches wird einem geschenkt …
Ein Nachruf auf Jean Krier (1949–2013)
Von Jürgen Ritte

30 LesArt.2013
Die Chamisso-Tage zu Gast an der Ruhr
Von Klauspeter Sachau

32 Neue Bücher von Adelbert-von-Chamisso-Preisträgern
Von Klaus Hübner

34 Neuigkeiten
Auszeichnungen, Novitäten

35 Mitarbeiterinnen/Mitarbeiter
Impressum

Adelbert von Chamisso – ein früher Bote im internationalen Kulturaustausch

Als Dichter und Übersetzer, Botaniker, Zoologe, Sprachwissenschaftler und Ethnologe war er auch in seinen Interessen ein Grenzgänger

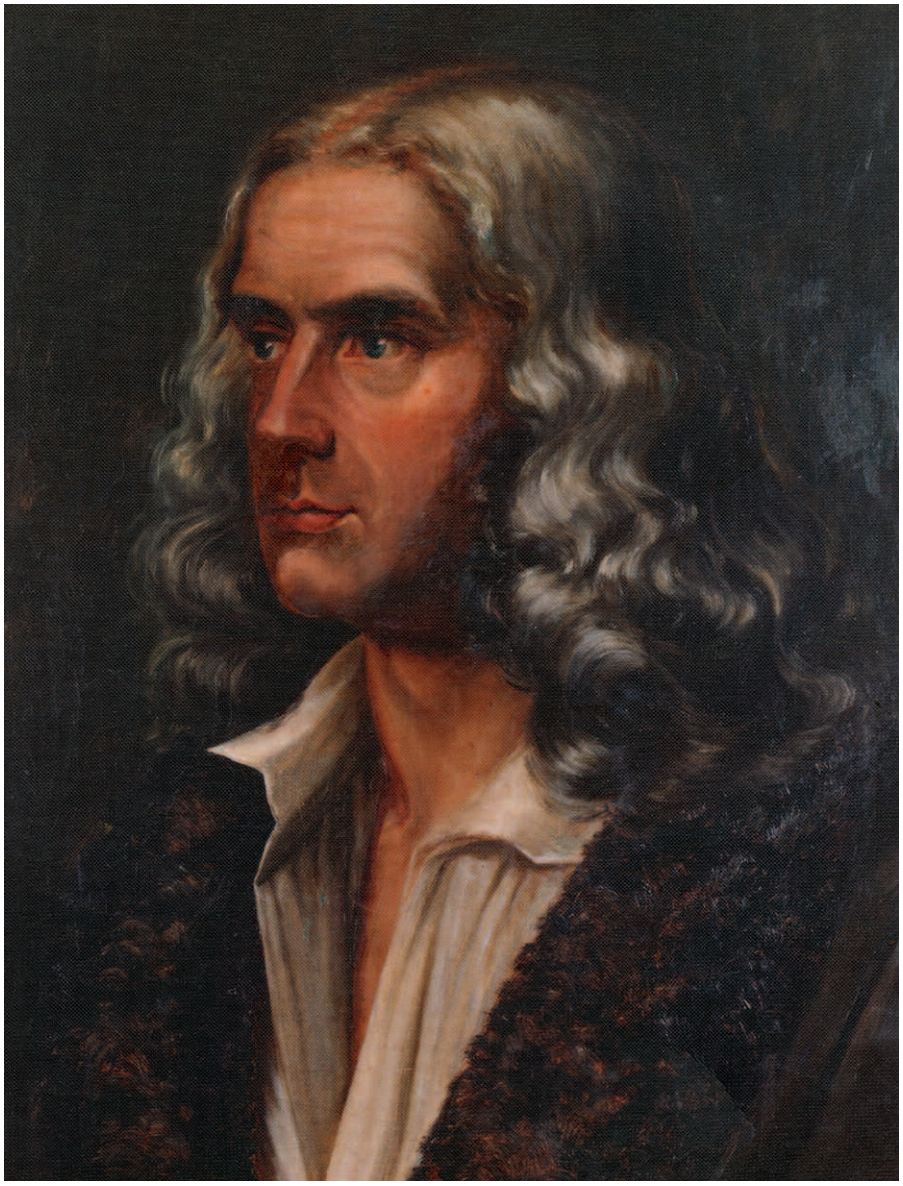
Von Klaus-Dieter Lehmann

»Franzose in Deutschland und Deutscher in Frankreich, Katholik bei den Protestanten, Protestant bei den Katholiken, Philosoph bei den Gläubigen und Heuchler bei den Männern des Ressentiments, Jakobiner bei den Aristokraten und Mann des ancien régime bei den Demokraten. Ich habe nichts, wohin ich gehöre, ich bin überall fremd.« Sie alle kennen dieses berühmte Zitat aus einem Briefwechsel Adelbert von Chamissos mit seiner guten Freundin Madame Germaine de Staël. Zwei Herzen schlugen in seiner Brust – ein französisches und ein deutsches –, und dieser Hintergrund war ihm ein Leben lang richtungsweisend. Er floh als Sohn einer adligen Familie vor der französischen Revolution nach Preußen, wo er wiederum auf Französisch erzogen wurde. Er trat in den Militärdienst ein, kämpfte im deutsch-französischen Krieg von 1806 auf preußischer Seite. Gedichtet hat er stets auf Deutsch, doch ist gleichermaßen überliefert, dass er bis an sein Lebensende mit starkem französischem Akzent gesprochen hat.

Chamisso wanderte ruhelos zwischen den Grenzen und Kulturen, denen seiner eigenen Identität und Herkunft, aber auch ganz unmittelbar auf seiner dreijährigen Weltreise, die ihm einen Blick von außen auf Europa ermöglichte. Aus dieser rastlosen Neugier heraus wurde er zu einem sehr frühen und bedeutenden Boten im internationalen Kulturaustausch, weit über den deutsch-französischen Austausch hinaus, den er vor allem durch seine intensive literarische Übersetzertätigkeit maßgeblich prägte. Zahlreiche außereuropäische Themen, Quellen und Motive in seinen Reiseberichten und Gedichten machten die Ferne und Fremde für seine Leserschaft erlebbar. [...]

Adelbert von Chamisso war Vieles in seinem Leben, ein Grenzgänger auch in seinen Interessen: Er war ein ungewöhnlicher Dichter und Übersetzer, ein exzellenter Botaniker, Zoologe, Sprachwissenschaftler und Ethnologe.

Der Dichter Chamisso wurde in viele Richtungen rezipiert. Heinrich Heine feierte ihn als »modernen« und »jungen« deutschen Schriftsteller, er reklamierte ihn für die zeit- und romantikkritische Vormärzliteratur. Jungdeutsche Autoren wie Georg Herwegh und Heinrich Laube verorteten Chamisso begeistert als Wegbereiter einer politischen Lyrik, die sich den Nöten der kleinen Leute widmete. Doch blieb er trotz seiner dezidierten Begeisterung für den demokratischen Meinungsbildungsprozess, trotz seiner zahlreichen Übersetzungen politischer französischer Lyrik stets liberaler Einzelgänger, er ordnete sich nicht fest ein in die Reihen politischer Dichter seiner Zeit. Trotzdem war er in seiner Wirkung hoch politisch. Seine Waffe war das Wort, seine Stärke, im Gedicht zu zeigen, wofür er stand. Die Lyrik war für viele Autoren jener Zeit die wichtigste Gattung, in der sie Absichten ausdrücken konnten, ohne dass die Zensur gleich einschritt. Hoffmann von Fallersleben war ein solcher Weggefährte. Seine politisch-literarischen Aktivitäten sind ihm nicht gut bekommen. Die Handschriften und



Bildnis Adelbert von Chamissos
unbekannter Provenienz

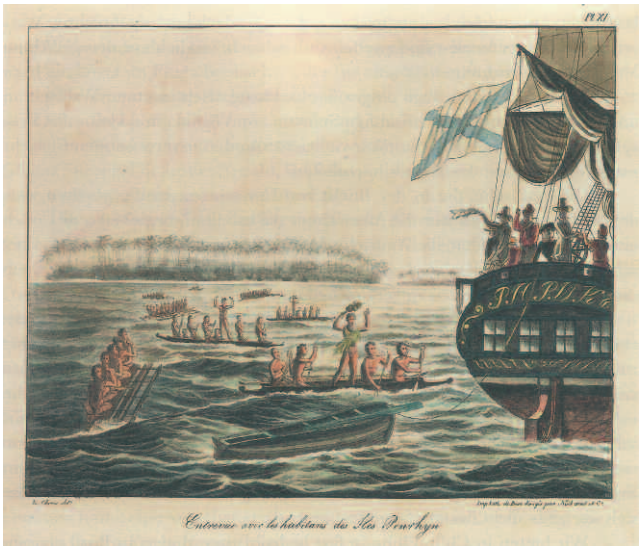
Drucke aus dem Besitz von Hoffmann von Fallersleben hatte die Staatsbibliothek schon 1850 durch Kauf erworben.

Neugier auf Fremdes und Respekt gegenüber allen Kulturen

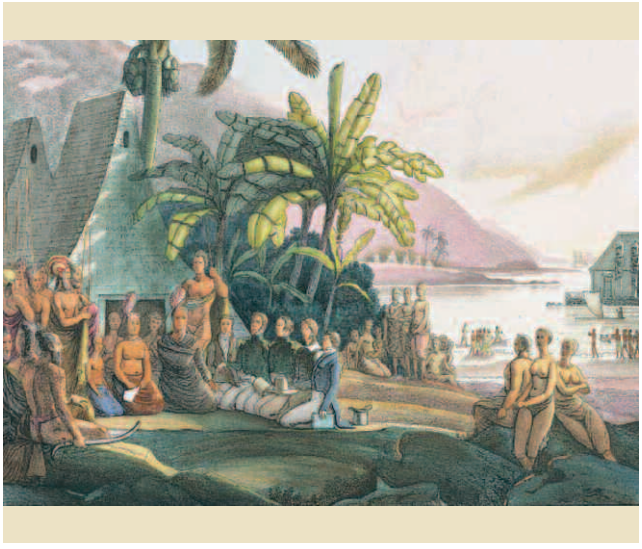
Die schwierige Einordnung von Adelbert von Chamissos Position in der zeitkritischen Literatur glaubte man dadurch zu lösen, dass man ihn der Romantik zuschlug. Diese Zuordnung zur Romantik ist wohl im wesentlichen seiner Mitgliedschaft im »Nordsternbund« geschuldet, ein Zusammenschluss junger Lyriker und Autoren der Berliner Romantik wie Karl August Varnhagen, Wilhelm Neumann, Louis de La Foye, David Ferdinand Koreff oder seinem späteren guten Freund Julius Eduard Hitzig. Natürlich mutet auch die märchenhafte Geschichte des *Schlemihl*, der wichtigste Erfolg seiner literarischen Karriere, romantisch an. Doch stellen sich beim genaueren Hinsehen glasklare gesellschaftskritische Elemente und die Beschreibung von prosaischen Alltagsverhältnissen heraus.

Über die Jahre hinweg distanzierte Chamisso sich immer mehr von der romantischen Schwärmerei, nicht zuletzt durch die Erfahrungen auf seiner Weltreise, die für ihn zum Aufklärungsprojekt wurde. Heute wird er oft als »aufgeklärter Romantiker« verstanden, auch als Dichter in Herders Sinn, wie Chamisso-Biograf Peter Lahnstein schreibt: »›Stimmen der Völker‹ tönen hundertfältig aus seinem Werk; neben den deutschen und französischen spanische, baskische, korsische Stimmen, polnisch-jüdische, ungarische, nordische, russische; Stimmen aus dem alten Orient, aus Amerika, aus der Südsee. In seinen Gedichten fließt es ineinander: Aufnehmen und Gestaltung fremder Motive, Nachdichtung und Übersetzung.«

Wie kam es zur Weltreise des Dichters? Chamisso vollzog noch im Jahr, in dem er den *Schlemihl* schrieb,



Begegnungen mit den Einwohnern der Penrhyn-Inseln während der Weltumseglung mit der »Rurik«



Der hawaiianische König mit Kotzebue, Chamisso und Choris (aus Chamissos *Reise um die Welt*)

eine Kehrtwende in seinem Werdegang und widmete sich in den Jahren 1812 bis 1814 dem Studium der Botanik, der Zoologie und der vergleichenden Anatomie an der Universität Berlin. Man könnte meinen, der heimatlose Chamisso suchte sich eine geistige Heimat in der Wissenschaft. Im Rahmen seiner Forschungen wurde der Ruf hinaus in die Welt für Chamisso immer lauter, und er brach nur zu gerne zu einer Weltreise an Bord der russischen Brigg »Rurik« auf. Die Reise hatte selbst für heutige Verhältnisse unglaubliche Ausmaße – drei Jahre lang segelte Chamisso von Kopenhagen über Plymouth gen Süden, über Brasilien um das Kap Horn, über die Südseeinseln Salas y Gomes, Osterinseln, Ratak, nach Kamtschatka und Alaska (wo es bis heute ein »Chamisso-Island« gibt), zurück nach Süden, Kalifornien, danach Hawaii, gefolgt von einem zweiten Vorstoß nach Norden, wieder über Hawaii zurück gen Westen, Guam, Philippinen, Sunda-Straße, Kapstadt, St. Helena, London, Kopenhagen, Reval, Kronstadt, St. Petersburg und schließlich Swinemünde. Von der Reise schrieb er an seinen guten Freund Julius Eduard Hitzig: »Es gibt Zeiten, wo ich zu meinem armen Herzen sage: Du bist ein Narr, so müßig umherzuschweifen! Warum bliebest Du nicht zu Hause und studirest etwas Rechtes, da Du doch die Wissenschaft zu lieben vorgibst? Und das auch ist eine Täuschung, denn ich athme doch durch alle Poren zu allen Momenten neue Erfahrungen ein.«

Auf seiner Reise war Chamisso ebenso sehr Naturbeobachter wie Beobachter der Menschen, ihrer sozialen Umstände, der politischen Verhältnisse. Er warf einen strengen Blick auf die Kolonisierung, auf den Sklavenhandel und das Missionarstum. Der Kontakt zu den unterschiedlichen Kulturen und Gesellschaften, zu anderen Religionen hat ihn zu einem offenen Geist werden lassen, er war neugierig auf das Fremde und respektierte andere Kulturen.

Der Dichter, Weltreisende und Kulturvermittler Chamisso kann uns heute Inspiration sein, wenn wir in einer immer komplexer werdenden Welt auf der Suche sind nach Wegen für einen nachhaltigen Kulturaustausch. [...]

Ein früher Liebhaber des europäischen Gedankens

Wie lässt sich die globalisierte Welt – hier borge ich mir einen Ausdruck des ungarischen Schriftstellers Péter Esterházy – lesbar machen? Es genügt nicht, nur eine riesige Wissens- und Informationsmaschine in Gang zu halten. Es bedarf einer verständlichen, nutzerfreundlichen und zeitgemäßen Bedienungsanleitung, einer Kompetenz und Urteilskraft. Offenheit und

Neugierde auf fremde Denk- und Lebenswelten, wie sie auch Chamisso eigen waren, sind dafür eine wichtige Voraussetzung. So versucht auch das Goethe-Institut in seinen weltweiten Tätigkeiten stets einen offen, neugierigen und respektvollen Blick auf die Welt und das jeweilige kulturelle Gegenüber in unseren Gastländern zu bewahren. Das ist eine wichtige Prämisse unserer Arbeit. Gerade weil diese Welt so viel Unterschiede, Ungleichzeitigkeiten und Brüche zeigt, weil sie ein hohes Maß an Anpassungsfähigkeit und Veränderungsbereitschaft der Menschen abfordert und die Integrationsfähigkeit von Gesellschaften auf eine harte Probe stellt, sind Weltformeln oder weltumspannende Steuerungssysteme nicht die Lösung. Es muss im Gegenteil ein Weg gefunden werden, der ein kritisches, fantasievolles Gespräch mit und in der Welt ermöglicht, der unsere starren Klischees hinterfragt und der sich glaubwürdig um einen Dialog bemüht. [...]

Ich schreibe den Begriffen der Nah- und Fernkompetenz im internationalen Kulturaustausch eine wichtige Bedeutung zu. Wir müssen uns auf den europäischen Gedanken besinnen, bevor wir sinnvoll weltweit aktiv werden können. Deutschland hat als Mittelland in Europa eine besondere Verantwortung für einen gemeinsamen Kulturraum. Europa ist mehr als Euroland, es ist ein Kultur- und Bildungsprojekt. [...] Europa war auch schon für Chamisso ein wichtiges Thema. Bei ihm flossen die Neugier auf fremde Welten und das Bewusstsein für Europa ineinander. Nicht umsonst hat die Autorin Beatrix Langner ihre Chamisso-Biografie von 2009 *Der wilde Europäer* betitelt. Also ging es auch bei ihm um eine Nah- und Fernkompetenz, die einander produktiv bedingten.

Chamisso war ein früher Liebhaber des europäischen Gedankens, allein durch seine Übersetzertätigkeiten wurde er zum wichtigen Kulturvermittler ganz im Sinne seines Zeitgenossen Wilhelm von Humboldt, der gesagt hat »Jede Sprache, die ich erlerne, eröffnet mir eine neue Welt«. Insbesondere seine Weltumseglung förderte die Auseinandersetzung mit Europa und der Bedeutung von nationaler Identität; er schien sich erstmals ein Bild zu machen von Gesamteuropa, das seine früheren Vorstellungen eines Europas der Nationen überstieg.

Auch wenn er kein politischer Theoretiker war, kannte er sich aus in den Systemen Europas, in seiner Korrespondenz stellte er Vergleiche der Systeme an. Er war in seiner Geisteshaltung ein Liberaler, stark von dem britischen Ansatz überzeugt.

Er setzte sich in seinen Gedichten immer wieder mit der politischen Lage auseinander, auch hier spielte der Gedanke des Europäischen stets eine zentrale Rolle – literarisch-kulturell und gesellschaftlich-politisch. Seine in der Rezeption als »europäische Gedichte« bezeichneten lyrischen Arbeiten, es handelt sich dabei um rund 80 Einzelwerke, stellen sehr konkrete tagespolitische Bezüge her: zum spanischen Widerstand gegen das napoleonische Frankreich, zum Dekabristenaufstand in Russland von 1825, zum polnischen Aufstand gegen das zaristische Russland 1830 oder zum griechischen Freiheitskrieg. Bemerkenswert sind in diesem Kontext auch seine Übertragungen und Bearbeitungen der politischen Volkslieder von Béranger – 44 an der Zahl. Doch behandeln seine Gedichte stets auch »allgemeinmenschliche Themen« wie die Liebe, den Tod, die Treue, den Mut usw. Unterschwellige Botschaft war dabei laut Edward Monin, »daß Chamissos Leser sich ihrer mit anderen Europäern geteilten Humanität bewusster werden sollten.«

Wenn eine Sprache mitsingt oder mitklingt

Bei diesem Blick auf die Biografie Chamissos erschließt es sich sofort, dass die Robert Bosch Stiftung, in den Anfängen noch begleitet von der Bayerischen Akademie der Schönen Künste und dem Institut für Deutsch als Fremdsprache der Universität München, unseren weltreisenden Deutsch-Franzosen Adelbert von Chamisso 1985 als Namensgeber für einen neuen Literaturpreis gewählt hat. Der Adelbert-von-Chamisso-Preis zeichnet Autoren deutschsprachiger Literatur aus, deren Werk von einem Sprach- und Kulturwechsel geprägt ist. In einer Begründung für die Namensgebung hat Harald Weinrich, der Initiator des Preises, übrigens einen klaren Bezug hergestellt zur literarischen Figur Peter Schlemihl. Er schrieb: »Bei der Option Chamisso [...] sollte deutlich werden, dass die Autoren auf dem Weg in die deutsche Literatur ihren Schatten nicht einbüßen sollten.«

Die ausgezeichneten Autoren einen Themen, Motive, Schauplätze, die ein familiär und kulturell seit Jahrhunderten in Ostfriesland oder Niederbayern verwurzelter Schriftsteller wohl kaum wählen würde oder literarisch gestalten könnte. Auch prägt ein ganz eigenständiger, man mag sogar sagen eigenwilliger Umgang

mit der deutschen Sprache ihr Schreiben; sie verwenden einen Stil, den man womöglich eher entwickelt, wenn noch eine weitere Sprache mitflüstert, mitsingt und mitschwingt.

Es sind ungemein reizvolle Schriftsteller und Werke vertreten, heute gehören viele der Preisträger zur ersten Garde der deutschsprachigen Literatur und haben sich fest auf dem deutschen Buchmarkt etabliert – Feridun Zaimoglu, SAID, Rafik Schami, Terézia Mora, Emine Sevgi Özdamar oder Ilija Trojanow, um nur einige Namen zu nennen. Der Preis ist prominent positioniert unter den vielen Literaturpreisen, die in Deutschland verliehen werden. Dabei ist der Kultur- und Sprachwechsel das unverwechselbare und einzigartige Kriterium, der Kern des Chamisso-Preises. Für mich ist es eine besondere Ehre, Mitglied in der Jury des Preises zu sein. Wenn ich mir hier noch eine persönliche Einschätzung erlauben darf: Man sollte nicht meinen, dass es zu viele Preise gibt. Sie sind eine einmalige Gelegenheit für Autoren, sichtbar zu werden. Insbesondere in den Anfängen hat Harald Weinrich hier Großes geleistet – junge Autoren in einem neuen Land fanden in dem Preis ein Riesenpotenzial, ihre Außenwirkung zu stärken.

Die Auszeichnung hat eine interessante und wechselvolle Geschichte. Zu Beginn stand sehr stark der biografische Hintergrund der Autoren im Fokus, auch die Romane waren primär sozial angesiedelt. Die Dialektik von Heimat und Fremde, der Sprach- und Kulturwechsel und die sich dem »Multikulturellen« nur langsam öffnende deutsche Gesellschaft waren die zentralen Themen.

Die öffentliche Sichtbarkeit literarischer deutscher Texte von Autoren mit Migrationshintergrund ging Anfang der neunziger Jahre dann einher mit der Kategorisierung unter dem – insbesondere unter den Schriftstellern selbst – umstrittenen Begriff der »Migrantenliteratur«. Damit wurde ein Phänomen benannt, das für Deutschland neu war, im Gegensatz zu Ländern wie Frankreich, Großbritannien oder USA. Im Zuge dieser begrifflichen Debatte wurde und wird bis heute auch Kritik am Chamisso-Preis geübt: Er vereinnahme Autoren und Werke für kulturpolitische Zwecke oder schiebe Autoren durch das Etikett »Migrantenliteratur« in eine bestimmte Ecke ab. Es ist eine Kritik, über die es sich zu diskutieren lohnt.

Über die Jahre hinweg hat sich die Bandbreite der Preisträger enorm weiterentwickelt. Auch wenn sie keine Initialzündung für erstklassige deutschsprachige Literatur aus Ost- und Südosteuropa brachte, da diese schon längst existierte, kam mit der Zeitenwende von 1989 naturgemäß ein starker Fokus auf Osteuropa. [...] Parallel kamen Autoren aus Afrika, Lateinamerika und Asien auf den Plan – der persische Lyriker Cyrus Atabay, die Japanerin Yoko Tawada oder die Argentinierin María Cecilia Barbetta.

Heute geht die »Migrantenliteratur« immer mehr in der deutschen auf, die Autoren wollen sich weder ausgrenzen noch einen Sonderstatus haben, sie verstehen sich als literarische Vertreter einer lebendigen literarischen Kultur in Deutschland. Autoren wie Feridun Zaimoglu stellen Lebenswelten ihrer Heimat in ihren Romanen vor, wie sie kein anderer beschreiben könnte, auch wenn sie selbst dort gar nicht leben. Darin liegt eine ungemeine Bereicherung für unsere Gesellschaft. Hier zitiere ich Ilja Trojanow, Chamisso-Preisträger aus dem Jahr 2000, der sagt: »Ohne Migration wäre die Menschheit unvorstellbar ärmer, in jeder Hinsicht.«

Das Goethe-Institut hat den Mehrwert erkannt, den die Chamisso-Autoren dem deutschen Buchmarkt gebracht haben. Wir laden sie überproportional oft zu Lesereisen ins Ausland ein. Dabei ist natürlich die Interkulturalität der Persönlichkeiten und Werke besonders reizvoll. Begleitende Veranstaltungen vermitteln, wie die Literaturproduktion und der Buchmarkt in Deutschland aussehen, wie jemand, der aus einem anderen Land kommt, in Deutschland arbeitet.

Chamisso hat in verschiedenen Welten und Kulturen gelebt, in verschiedenen Sprachen und Gesellschaftsschichten, das hat ihn neugierig gemacht, wissbegierig und offen. Meiner Meinung nach kann Kultur nur existieren, wenn sie sich mit anderen Kulturen befasst und auseinandersetzt. Dabei geht es nicht darum, etwas Gleiches zu entwickeln oder nachzuahmen, sondern wirklich den Unterschied zu erkennen und ihn respektvoll zu akzeptieren. Eine abgeschlossene Kultur ist eine tote Kultur, lebendig bleibt sie, wenn Impulse von außen kommen. Das war gelebtes Prinzip für Adelbert von Chamisso – und darauf macht der Chamisso-Preis bis heute aufmerksam. ::

(Leicht gekürzte Fassung des Eröffnungsvortrags bei der internationalen Konferenz: »Phantastik und Skepsis. Lebens- und Schreibwelten Chamissos« am 29. Mai 2013 in der Staatsbibliothek zu Berlin)

Vom französischen Adelsemigranten zum deutschen Dichter

Louis Charles Adélaïde de Chamissot de Boncourt

Zu Chamissos literarischem Sprachwechsel

Von René-Marc Pille

Chamissos Vita ist schon immer eine Fundgrube für Biografen gewesen. Der Sohn französischer Adelsemigranten aus der Champagne, die nach langen Irrwegen in Berlin ihre Zuflucht vor der Revolution gefunden hatten, war ein preußischer Offizier, Weltreisender – eine Insel an der Küste von Alaska trägt seinen Namen –, ein anerkannter Botaniker und wurde zu einem der populärsten deutschen Dichter seiner Zeit. Gerade darin liegt die Eigenart Chamissos in der Literaturgeschichte, ja sogar das *Wundersame* an der dichterischen Entwicklung des Verfassers von *Peter Schlemihl*: Dass er sich dafür entschieden hat, in der Fremdsprache zu schreiben.

Durch diesen literarischen Sprachwechsel befindet sich der gebürtige Franzose übrigens weltliterarisch in bester Gesellschaft, zu der namhafte Schriftsteller wie Joseph Conrad, Samuel Beckett und Vladimir Nabokov gehören. In Chamissos Fall ist die Entscheidung für die Sprache des Gastlands als literarisches Ausdrucksmittel doppelt signifikant: Sowohl in Hinsicht auf die Zeit, in der sie sich vollzog, als auch bezüglich des Ortes, in dem sie sich verankerte.

Was die zeitliche Dimension angeht, war dieser Sprachwechsel von epochaler Bedeutung. Er vollzog sich in einem Moment des Umbruchs, nämlich als die universalistischen Ziele der Französischen Revolution, die im Namen der Menschenrechte durchgeführt wurde, als Gegenreaktion ein Europa der Nationen hervorbrachte. In ebendiesem Zusammenhang kam die Vorstellung zustande, dass eine Übereinstimmung zwischen Sprache und Territorium bestehen solle – für damalige Verhältnisse eine Neuheit, die ihre Gültigkeit erst heutzutage zu verlieren scheint.

Was die örtliche Dimension dieses Sprachwechsels anbetrifft, ist es nicht verwunderlich, dass eine Emigrantenfamilie aus Frankreich im damaligen Berlin aufgenommen wurde, stellten sich doch das Kurfürstentum Brandenburg und später das Königreich Preußen als Beschützer verfolgter Minderheiten dar. Dass der junge Chamisso als Adelsemigrant bald Page der Königin Luise wurde, später dann ins Berliner Regiment von Götze eintrat, um eine Militärkarriere aufzunehmen, sind Stationen eines typischen französisch-preußischen Lebenslaufs, die jedoch keineswegs seinen Sprachwechsel erklären, ganz im Gegenteil. Gerade im damaligen Berlin und überhaupt im Europa des Ancien Régime hätte es ein französischer Edelmann gar nicht nötig gehabt, eine Fremdsprache zu lernen, da seine Muttersprache von Versailles bis Sankt Petersburg in Gebrauch war. In diesem Zusammenhang war eine Entscheidung für die deutsche Sprache erst recht verwunderlich, da sie ein Gegenstand des Spotts oder ja sogar der Verachtung war: Voltaire hatte in *Candide* die westfälischen Ortsnamen *Thunder-ten-tronck* und *Valdberg-Hoff-trabk-dikdorff* erfunden, die für französische Ohren schrecklich klingen sollten. Friedrich II. seinerseits behauptete, Deutsch würde er nur mit seinen Pferden sprechen. Berlin ist außerdem der Ort, wo der sprachkritische Essay des Grafen Antoine de Rivarol *De l'universalité de la langue française* 1784 von der Berliner Akademie der Wissenschaften – wo man selbstverständlich französisch sprach – preisgekrönt wurde.

Chamissos Verzicht auf eine Sprache voller Prestige zugunsten des Deutschen, das sich angeblich so barbarisch anhörte, kann also beinahe als eine Art Provokation aufgefasst werden – zumindest aus französischer Sicht, denn nach dem Tod Friedrichs II. wurde nun die deutsche Sprache und Kultur von seinem Nachfolger Friedrich Wilhelm II. offiziell gefördert. Für die Erklärung dieses Sprachwechsels lässt sich eine Hypothese

biografischer Art aufstellen, die auf der Erschließung seines schriftstellerischen Nachlasses beruht, der in der Staatsbibliothek zu Berlin aufbewahrt ist. Besonders aufschlussreich sind hier die Familienpapiere. So erfahren wir, dass der junge Louis Charles Adélaïde de Chamissot, von den Seinigen auf liebevoll-neckische Art »Chevalier« genannt, nicht der einzige aus der Familie ist, der einen Sprachwechsel vollzogen hat. Sein jüngerer Bruder Eugène, der 1802 im Alter von neunzehn Jahren gestorben ist, hat zahlreiche Hefte und Tagebücher in deutscher Sprache hinterlassen, die einen deutlichen Akkulturationsprozess bezeugen.

Dagegen ist bei den älteren Brüdern Chamissos, Charles und Hippolyte, und bei den Eltern erst recht, keinerlei Neigung zu einem Sprachwechsel festzustellen. Alle sind übrigens 1801 nach Frankreich zurückgekehrt, nachdem der Erste Konsul Bonaparte eine Teilamnestie für Adelsemigranten erlassen hatte. Dies bestätigt eigentlich, dass bei einem Akkulturationsprozess das Alter der betroffenen Personen von großer Bedeutung ist. Bei Chamisso, dem künftigen Adelbert, trug, wie aus seinen Briefen und Tagebüchern herauszulesen ist, ein anderer Faktor entschieden zu seinem Sprach- und Kulturwechsel bei: Es war wohl das Erlebnis der schmerzhaften Heimkehr.

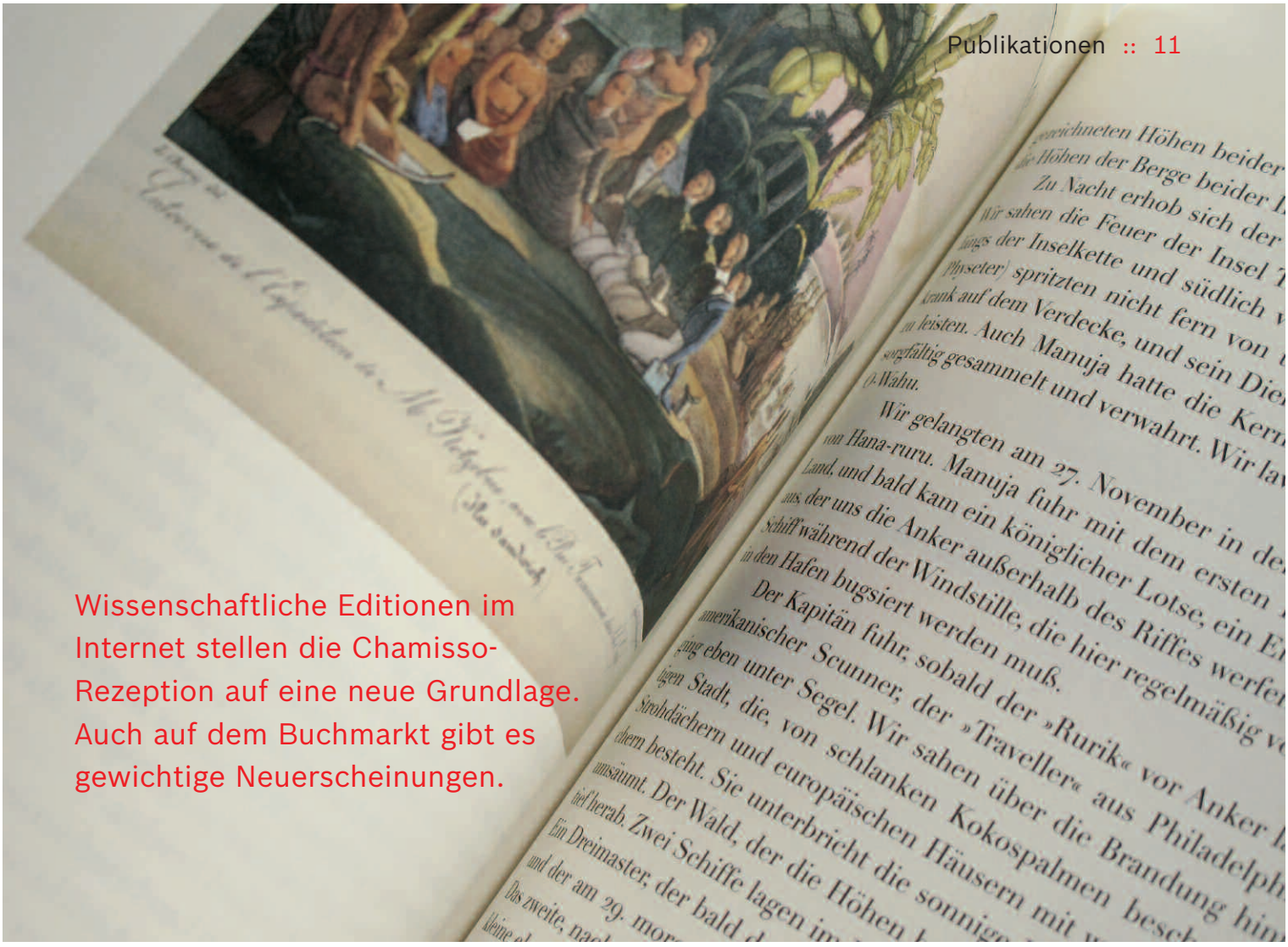
Eine solche »Identitätskrise«, wie wir heute sagen würden, erlebte Chamisso 1802, als er Frankreich zum ersten Mal wiedersah – die Reise hatte er unternommen, um seinen todkranken Bruder Eugène zu den Eltern zurückzubringen. Diese Krise muss umso schmerzhafter gewesen sein, als sie nach Jahren der Zurückgezogenheit, ja der Abkapselung erfolgte, in denen sich Chamisso, der sowohl das Hofleben als auch die preußische Uniform verabscheute, immer wieder nach der verlorenen Heimat gesehnt hatte. In seiner ersten Berliner Zeit hatte er zwar angefangen Deutsch zu lernen – sein Vorbild hieß Schiller –, er schrieb aber vorwiegend auf Französisch: Das bezeugen die zahlreichen Blätter und Hefte aus seinem Nachlass, die aus Briefen, Tagebüchern, Gedichten und Erzählungen bestehen. Nun musste er auf einmal erfahren, wie fremd ihm das Frankreich seiner Sehnsüchte geworden war.

Kein Wunder also, dass Chamisso, bald nach Berlin zurückgekehrt, sich eifrig um neue Bindungen bemühte. Er fand Zugang zu einem Kreis gleichgesinnter Literaten, die sich unter dem Symbol des Nordsterns als Zeichen der Wissenschaft zusammengeschlossen hatten und der Kunstauffassung von August Wilhelm Schlegel schwärmerisch huldigten. Dem Bund gehörten unter anderem Varnhagen von Ense, Chamissos späterer Biograf Julius Eduard Hitzig und der »Magnetiseur« Koreff an.

Nach seiner missglückten Heimkehr nach Frankreich muss also Chamisso seine Rezeptionskultur im Gegensatz zu seiner Ausgangskultur als befreiend empfunden haben. Dies könnte eine Erklärung für sein sich wandelndes Zugehörigkeitsgefühl sein, wobei ein solches Gefühl natürlich Schwankungen unterliegt. Als Chamisso 1810 abermals versuchte, in Frankreich Fuß zu fassen, klagte er bei seiner Gastgeberin Germaine de Staël über seine Zerrissenheit: Er sei Franzose in Deutschland und Deutscher in Frankreich, Katholik bei den Protestanten und Protestant bei den Katholiken, Jakobiner bei den Aristokraten und Adliger bei den Demokraten.

Diese oft angeführte Äußerung sollte jedoch nicht verabsolutiert werden. Das Beispiel Chamisso lehrt uns, dass im Fall einer Doppelzugehörigkeit – ob national, sozial, kulturell oder religiös – Eintracht und Zerrissenheit miteinander abwechseln können, je nach den historischen Faktoren, denen der Betroffene unterworfen ist. Ein Zerrissener war Chamisso abermals, als er sich 1813 ins Oderbruch auf das Gut des Generalintendanten der preußischen Domänen und Forsten Graf Peter Alexander von Itzenplitz zurückzog, denn die Erhebung gegen Napoleon hatte den in Berlin heimisch gewordenen französischen Adelsemigranten wieder in die Isolation zwischen den feindlichen Parteien getrieben. Dagegen machte ihn der wieder erlangte Frieden in Europa zum aktiven Mittler, nicht nur zwischen Deutschland und Frankreich, sondern auch in Deutschland selbst, wo er als Mitherausgeber des *Deutschen Musenalmanachs*, zusammen mit Gustav Schwab, die literarisch und politisch entzweiten nord- und süddeutschen Dichter vereinen konnte.

Viel mehr als Chamissos Herkunft und Werdegang sollte letzten Endes sein tatsächlicher Beitrag zur Rezeptionskultur – ob als Dichter, ob als Herausgeber – hervorgehoben werden, genau wie Joseph Conrad als unbestrittener Meister der Seegeschichte in die Weltliteratur eingegangen ist, und nicht etwa als ein auf Englisch schreibender Pole. Und was seinen literarischen Sprachwechsel anbetrifft, kann man sich fragen, ob es wirklich ein außerordentliches Phänomen ist: Kann Literatur überhaupt ohne den fremden Blick gedeihen? So vermerkt Jean-Paul Sartre in seiner literarischen Autobiographie *Die Wörter*, man spreche in der eigenen Sprache und schreibe in der Fremdsprache. ::



Wissenschaftliche Editionen im Internet stellen die Chamisso-Rezeption auf eine neue Grundlage. Auch auf dem Buchmarkt gibt es gewichtige Neuerscheinungen.

Die Stunde der Editorinnen

Von Michael Bienert

Als der Teufel den Habenichts Peter Schlemihl verführt, seinen wohlgeformten Schatten gegen etwas Nützlicheres einzutauschen, da bietet er ihm allerlei Wunderdinge an. Die echte Springwurzel, die Alraunwurzel, Wechselpfennige, Raubtaler, ein Glücksäckel … und auch »ein paar ganz neue Siebenmeilen Stiefel«, so steht es in der Handschrift mit dem Titel *Peter Schlemiels Schicksale*, die in der Berliner Staatsbibliothek aufbewahrt wird. Doch das Motiv der Siebenmeilenstiefel hat der Autor Adelbert von Chamisso an dieser frühen Stelle seiner Erzählung durchgestrichen. Denn am Ende bekommen die Wunderdinger eine gegensätzliche Bedeutung. Sie sind der Lohn dafür, dass Peter Schlemihl dem Teufel widersteht. Die Wunderstiefel eröffnen ihm eine Zukunft als Naturforscher, mit ihnen eilt er von Kontinent zu Kontinent.

Die Stiefel durften nicht aus dem Kramladen des Bösen stammen, sonst hätten die Leser gedacht, Schlemihl sei immer noch in den Krallen des Teufels! Als Chamisso das auffiel, hat er im Manuskript zurückgeblättert und das Motiv weiter vorne getilgt. Die Handschrift zeigt den Dichter bei der Feinjustierung seiner Prosa.

Auch eine lange Passage mit der Aufzählung vieler Orte und Länder, die Schlemihl in seinen Siebenmeilenstiefeln besucht, hat Chamisso stark zusammengestrichen. Er spürte, dass er die Geschichte zügiger zu Ende bringen musste, nachdem der Held seinen Weg gefunden hatte. Oder Freunde hatten ihm dazu geraten: In den gedruckten Ausgaben ist ein Briefverkehr zwischen Chamisso, Friedrich de la Motte-Fouqué und Julius Eduard Hitzig der eigentlichen Erzählung voran-

gestellt; die Druckfassung entstand im engen Austausch mit sachverständigen Lesern.

Zweihundert Jahre nach der Entstehung (1813) und Drucklegung (1814) von Chamissos berühmtestem Werk ermöglichen gleich mehrere Editionsvorhaben einen neuen, frischen Blick auf den *Schlemihl*. Der Findling Verlag im brandenburgischen Kunersdorf, wo Chamisso mit der Niederschrift begann, bringt in Zusammenarbeit mit der Berliner Staatsbibliothek eine Faksimile-Edition der ältesten erhaltenen Handschrift heraus. Dort lautet der Titel noch *Peter Schlemiels Schicksale, mitgetheilt von Adelbert von Chamisso*. Diese sogenannte Urschrift basiert auf Notizen, die leider nicht mehr existieren. Der gefaltete Korrekturrand und die Verwendung der lateinischen Schreibschrift statt der sonst von Chamisso verwendeten deutschen Kurrentschrift weisen das Konvolut als Reinschrift aus, an dem weiter gearbeitet werden sollte. Brandspuren lassen vermuten, dass beim Brüten über dem Manuskript Pfeife geraucht wurde.

In ihrem Aufsatz über die Entstehung und Weitergabe des Manuskripts klären Anja Krüger und Monika Sproll, die mit Jutta Weber den Nachlass Chamissos in der Berliner Staatsbibliothek neu erschließen, interessante Details wie die Frage, warum der Autor auf dem Deckblatt den Namen »A.W. Schlemiel« in »Peter Schlemiel« umänderte. Beim Lesen dachte der Freund Hitzig spontan an den romantischen Kunstphilosophen A(ugust) W(ilhelm) Schlegel, mit dem Chamisso gut bekannt war. Diese Assoziation aber wünschte der Autor gar nicht, wie er dem Freund brieflich versichert: »Schlegel hat wirklig mit dem unschuldigen Jungen nichts gemein, dem ich vielmehr in den Leib stecke.« Das Deutsch Chamissos war keineswegs so fehlerlos,

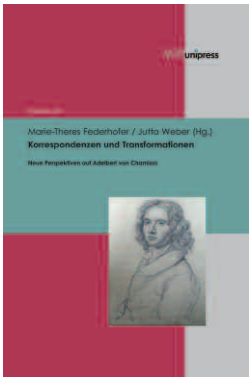
Die hier dargestellten Illustrationen entstammen alle dem Bildband *Reise um die Welt* (Die Andere Bibliothek), in dem Chamissos literarischer Reisebericht mit 250 Lithografien des Malers Ludwig Choris zusammengeführt wird

wie die gedruckte Erzählung suggeriert, auch deshalb suchte er den Rat befreundeter Muttersprachler.

Als Entzifferungshilfe bietet die bibliophile Buchausgabe neben dem Faksimile eine Transkription der Würzburger Germanistin Katrin Dennerlein. Sie bereitet überdies eine digitale historisch-kritische Edition von *Peter Schlemihls wundersamer Geschichte* vor, die erstmals alle zu Chamissos Lebzeiten entstandenen und gedruckten Fassungen berücksichtigt – darunter auch eine Übersetzung ins Französische durch seinen Bruder Hippolyte, die der Autor korrigierte. In der digitalen Edition sieht Dennerlein die Chance, die Textfassungen der Erzählung mit anderen Quellen und Internetangeboten zu verknüpfen. Das Internet böte außerdem die Möglichkeit zu einer »social edition«: Nach dem Modell Wikipedia könnten weltweit verstreute Chamisso-Kenner gemeinsam eine Kommentierung und eine Bibliografie erarbeiten. Anders als bei der gedruckten historisch-kritischen Ausgabe wäre beides jederzeit aktualisierbar.

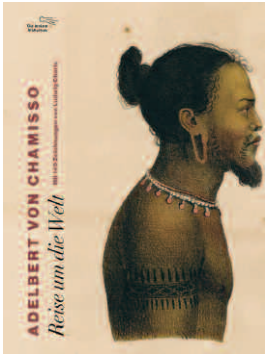
Im Herbst 2013 soll die digitale Edition einer zweiten erhaltenen Handschrift online gehen, sie stammt aus dem Stadtmuseum Berlin und trägt den Titel *Peter Schlemiels Wundersame Geschichte*. Es handelt sich um eine Abschrift mit handschriftlichen Ergänzungen Chamissos und seines Freundes und Biografen Julius Eduard Hitzig. In dessen Nachlass sind außerdem Manuskripte von Friedrich de la Motte-Fouqués *Undine* und E.T.A. Hoffmanns *Der Sandmann* erhalten. Diese drei zeitlich eng benachbarten Schlüsseltexte der Berliner Romantik ediert eine Gruppe junger Forscherinnen auf der Website *Briefe und Texte aus dem intellektuellen Berlin um 1800*. Leiterin des DFG-Projekts ist die französische Germanistin Anne Baillot, ediert hat die drei Schlüsseltexte Anna Busch, die über Chamissos Freund Hitzig promoviert hat. Diese Edition macht ebenfalls sichtbar, wie intensiv Chamisso, Hoffmann, Fouqué, Hitzig und andere Berliner Intellektuelle um 1810 kooperierten, wie sie nicht nur Briefe tauschten, sondern auch Ideen und Projekte.

Neben diesen Online-Editionen wird der umfangreiche Nachlass von Chamisso aus der Staatsbibliothek Ende 2013 frei zugänglich im Internet publiziert. Von der Handschriften-Datenbank »Kalliope« führen dann Links zu den mit Hilfe der Robert Bosch Stiftung digitalisierten Briefen, Manuskripten und Lebenszeugnissen. So entsteht eine völlig neue Basis für die Rezeption dieses Autors: Noch nie standen der Forschung so viele Quellen so bequem zur Verfügung. Das Internet ist das ideale Kommunikationsmedium für die internationale und interdisziplinäre Beschäftigung mit Chamisso. Wie lebhaft das Interesse daran ist, gerade auch bei jüngeren Wissenschaftlern, zeigt der Sammelband *Korrespondenzen und Transformationen*, der auf eine internationale Konferenz in Paris vor zwei Jahren zurückgeht:



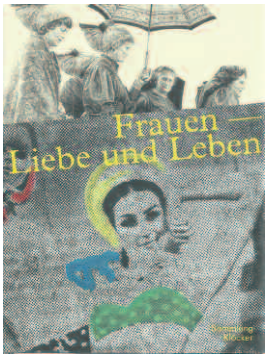
Sehr konkret werden Beiträge zur Reiseliteratur, zur Geografie, zur Zoologie, Botanik und Völkerkunde gewürdigt, ebenso wie seine Lyrik und ihre zahllosen Vertonungen im 19. Jahrhundert.

Doch für die Rezeption des Autors über die Wissenschaft hinaus ist es nicht minder wichtig, dass er in schönen Leseausgaben auf dem Buchmarkt präsent ist. Im besten Fall wird ein gelungenes Chamisso-Buch als wichtige literarische Neuerscheinung wahrgenommen und auf einer Doppelseite der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung* oder sogar im Fernsehen empfohlen – so geschehen mit der Ende 2012 erschienenen Prachtausgabe von Chamissos *Reise um die Welt* in der Anderen Bibliothek. Sie führt den 1836 erschienenen literarischen Reisebericht erstmals mit sämtlichen 250 Lithografien zusammen, die der Maler Ludwig Choris zur gemeinsamen Weltreise auf dem russischen Expeditionsschiff »Rurik« publizierte. Da die Fotografie um 1815 noch nicht erfunden war, wurde der junge Künstler angeheuert, um während der drei-



jährigen Weltumseglung Landschaften, Bewohner, Tiere, Pflanzen und Alltagsgegenstände bildlich festzuhalten. In dem großformatigen Band sind die farbige Reisechronik von Choris und das literarische Reisetagebuch Chamissos so geschickt verzahnt, dass sich daraus ein neues, aufregendes Leseerlebnis ergibt.

Ein Buch, in dem man gerne blättert und schmökert, ist auch der Band *Frauen – Liebe und Leben*, der 2013 zu einer Ausstellung im Duisburger Lehmbruck-Museum erschienen ist. Gezeigt wurde eine Privatsammlung von künstlerischen Frauenporträts aus der Nachkriegszeit und Gegenwart. Robert Schumanns Liederzyklus *Frauenliebe und -leben* nach Gedichten Chamissos half den Kuratoren, eine Ordnung in den Bilderschatz der Sammler Maria Lucia und Ingo Klöckner zu bringen. Im Buch treffen nun Chamissos Verse »Er, der Herrlichste von allen, / Wie so milde, wie so gut!« auf ein im Nachthimmel schwebendes realsozialistisches Liebespaar, das der Leipziger Maler Wolfgang Mattheuer 1964 malte – und das seinerseits den DDR-Schriftsteller Andreas Montag zu einem Gedicht inspirierte. Die Zeilen »Bleib an meinem Herzen / Fühle dessen Schlag / Dass ich fest und fester / Nur dich drücken mag« sind der literarische Auftakt zu Aktbildern von Lucian Freud, Alberto Giacometti und Gerhard Richter, flankiert durch Texte von Sigmund Freud oder Friedrich Schiller. Dieses Kaleidoskop zum Thema Weiblichkeit in der neueren Kunst ist nicht streng auf Chamisso bezogen. Aber es passt zum weiten Horizont dieses Autors, der nicht müde wurde, Liebeslieder zu dichten und dabei gerne in Frauenrollen schlüpfte. ::



bücher

Faksimileausgabe:

:: Adelbert von Chamisso, **Peter Schlemihls wundersame Geschichte. Faksimileausgabe der Handschrift** (Urschrift). Hrsg. von der Chamisso-Gesellschaft e.V., Transkription Katrin Dennerlein. Findling Verlag, Kunersdorf 2013. 184 Seiten, 24,90 Euro

Wissenschaftliche Online-Editionen:

:: Peter Schlemiels Schicksale (sog. Urschrift)
Staatsbibliothek zu Berlin PK / Digitalisierte Sammlungen
http://digital.staatsbibliothek-berlin.de/dms/werkansicht/?PPN=PPN666348782&PHYSID=PHYS_0001

:: Peter Schlemiels Wundersame Geschichte (sog. Abschrift)
Stadtmuseum Berlin, ediert von Anna Busch auf der Homepage »Briefe und Texte aus dem intellektuellen Berlin um 1800«
http://tei.ibi.hu-berlin.de/berliner-intellektuelle/

:: Peter Schlemihl's wundersame Geschichte (Erstausgabe)
Edition des »Deutschen Textarchivs« der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften
http://www.deutsches-textarchiv.de/book/show/chamisso_schlemihl_1814

:: Nachlass Chamissos
http://kalliope.staatsbibliothek-berlin.de/

Forschungsband:

:: Marie-Theres Federhofer, Jutta Weber (Hrsg.), **Korrespondenzen und Transformationen. Neue Perspektiven auf Adelbert von Chamisso**. Mit einem Vorwort von Volker Hoffmann. V&R unipress, Göttingen 2013. 312 Seiten, 49,99 Euro

Bild- und Textbände:

:: Adelbert von Chamisso, **Reise um die Welt**. Mit einem Nachwort von Matthias Glaubrecht. Die Andere Bibliothek, Berlin 2013. 450 Seiten, 99 Euro

:: LehmbruckMuseum (Hrsg.), **Frauen – Liebe und Leben**. Hatje Cantz, Ostfildern, 2013. 264 Seiten, 38,80 Euro

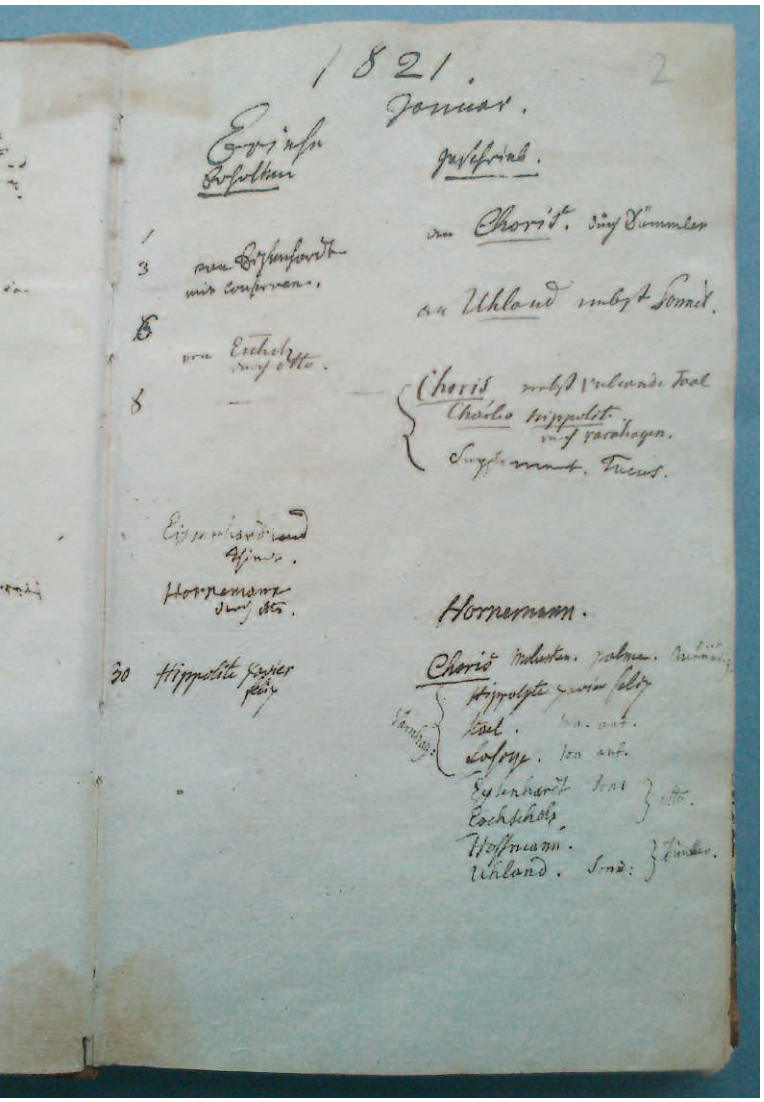
»schwärmend in fremdartiges mich umzusehen« – Chamissos Korrespondenzen im Januar 1821

Ein Blatt im Nachlass Adelbert von Chamissos – ein Monat in seinem Leben

Von Monika Sproll

Chamisso hat wiederholt, vielleicht beständig, Journale über seine Korrespondenzen geführt. In seinem Nachlass, den die Staatsbibliothek zu Berlin seit 1937/38 aufbewahrt, sind vier Briefjournale aus dem Zeitraum Oktober 1805 bis März 1828 erhalten, von denen das hier vorgestellte, 92 Blatt umfassende »Briefjournal 1821–25« die umfangreichsten Eintragungen enthält. Für die derzeit laufende archivarische und wissenschaftliche Erschließung seines Nachlasses, den die Robert Bosch Stiftung seit Dezember 2011 fördert, sind diese Aufzeichnungen von unschätzbarem Wert, da sich mit ihnen undatierte Briefe manches Mal datieren und Korrespondenzfolgen ermitteln lassen. Nicht zuletzt werden wir durch sie gewahr, wie viele Briefe Chamisso selbst geschrieben hat und in welchen Abständen er den Kontakt zu seiner französischen Familie, zu seinen Freunden und Kollegen gehalten hat.

Diese Notizbücher zeigen neben den Briefaus- und Briefeingängen eine Fülle weiterer Inhalte. Sie stellen mit ihren knappen, manchmal nahezu unlesbaren Eintragungen auf engstem Raum dar, was der frühere Weltreisende im Januar 1821 über seine Lebensweise an Ludwig Uhland schrieb: Er finde, inzwischen Vater, an den langen Winterabenden Zeit, »nach alter Weise schwärmend« – also durch Lektüre und Anschauen seiner Sammlungen – »in fremdartiges [s]ich umzusehen«. Chamissos Briefjournale waren von ihren Formaten her handlich genug, als Begleiter überallhin mitgeführt zu werden. Sie dokumentieren die erstaunliche Vielfalt der Beschäftigungsfelder, in die er als Dichter und Naturforscher, Weltreisender und Wahlpreuße eingebunden war. In ihnen finden sich lyrische Entwürfe neben Adressen, bibliografische Angaben neben Zeichnungen künstlerischer wie naturkundlicher Art,



[2r]

1821

Januar.

Briefe Erhalten		geschrieb.
1		an Choris. durch Dümmler
3	von Eysenhardt mit confirren.	
~~76~~	von Eschscholtz durch Otto.	an Uhland nebst Sonnet
8		Choris nebst vulcaan de Taal Charles Hippolit. durch Varnhagen. Supplement. Fucus.
	Eysenhardt und Thiele.	
	Hornemann durch Otto.	Hornemann.
30	Hipplite Xavier Felix	Choris Molusken. Palmen. Ankündig.

Varnhag:
- Hipplyte Xavier Felix
- Stael. Son ank.
- Lafoye. Son ank.
- Eysenhardt Son ank } Otto.
- Escholtz
- Hoffmann. } Dümler.
- Uhland. S ank.

Eine Seite aus dem 92 Blätter umfassenden Briefjournal 1821–25 von Chamisso und die Transkription

Beschreibungen geografischer Inhalte oder barometrischer Untersuchungsergebnisse neben Vokabeltabellen der marshallesischen und hawaiianischen Sprachen, lateinische Pflanzen- und Tierlisten. Selbst biografische Momentaufnahmen kommen vor, meist auf einer Reise oder als Zusatz in die Korrespondenzlisten eingetragen, und lassen ihre persönliche Bedeutung für Chamisso erkennen. Am 31. Oktober 1821 schreibt er etwa: »31. Tag wo ich von der Reise zurück kehrte. vor 3 Jahr. 1818«, zurück von der Weltreise, deren Auswertung sein Leben von nun an neben der Literatur prägen wird.

Der Dichter und Naturforscher Chamisso steht in einer Tradition doppelter Profession, die sich bis heute unter Schriftstellern fortsetzt. Jedoch teilt sich seine Tätigkeit nicht in Broterwerb und Berufung auf. Erstaunlich ist die sichtbare Begeisterung für beide Lebensinhalte, die seine Identität bereichern und die ihn für uns heute so faszinierend machen.

Schon ein erster Vergleich des in der Staatsbibliothek verwahrten Nachlasses mit den Brieflisten dieser Journale weist uns neben dem reichhaltig Überlieferten auf einen großen Verlust nicht überlieferter oder vielleicht noch nicht wiederentdeckter Dokumente hin. Chamissos Korrespondenzlisten lassen durch differenzierte Eintragungsunterschiede und -zusätze die Priorisierung einzelner Briefe erkennen. Das hier vorgestellte erste Blatt des Briefjournals vom Januar 1821 zeigt auf der linken Seite die erhaltenen, auf der rechten Seite die von Chamisso geschriebenen Briefe. Aufgrund einiger Variationen in Chamissos Eintragungsmodell müssen die Datumsangaben mit dem Überlieferten verglichen werden.

Berlin – Paris – Kopenhagen – Stuttgart – Weimar – Dorpat – Königsberg

Die unsichere Sendung von Briefen ist ein allgemeines Problem dieser Zeitläufte, das sich in Chamissos Korrespondenznetz durch die Internationalität der Briefpartner allerdings verstärkt. Allein in dem hier vorgestellten Monat Januar 1821 korrespondiert Chamisso mit dem Maler Ludwig Choris in Paris, mit dem Freund und Botaniker Karl Wilhelm Eysenhardt in Königsberg, mit dem Dichter Ludwig Uhland in Stuttgart, mit dem zweiten Naturforscher der Rurik-Expedition Johann Friedrich Eschscholtz in Dorpat, mit seinem Freund Karl August Varnhagen von Ense in Paris, mit seinem Bruder Hippolyte und dessen Söhnen Félix und Xavier in Paris, mit dem Botanikerkollegen Jens Wilken Hornemann in Kopenhagen, mit dem Freund Ludwig Auguste Baron de Staël-Holstein in Paris, nicht zuletzt mit dem Verlag der Gebrüder Hoffmann in Weimar und der Ferdinand-Dümmlerschen Verlagsbuchhandlung in Berlin. Einige dieser Briefe sind nachweislich nicht postalisch übermittelt worden, einerseits um die Kosten zu umgehen, aber eben auch, um durch einen Überbringer den sicheren Empfang zu garantieren. Chamisso und seine Briefpartner versuchen, Briefe und Pakete durch ihnen bekannte Reisende oder institutionelle Anbindung, Verwaltungsbeamte oder Kuriere des diplomatischen Dienstes zu übersenden. In diesem Monat erhält und übersendet Chamisso Briefe über den im Botanischen Garten angestellten Christoph Friedrich Otto und über seinen Freund Varnhagen in Paris und wählt den Weg über die Ferdinand-Dümmlersche Verlagsbuchhandlung in Berlin.

Zeichnungen, Pflanzen, Gedichte, Verlagsanzeigen – Chamissos Notate über Briefbeilagen

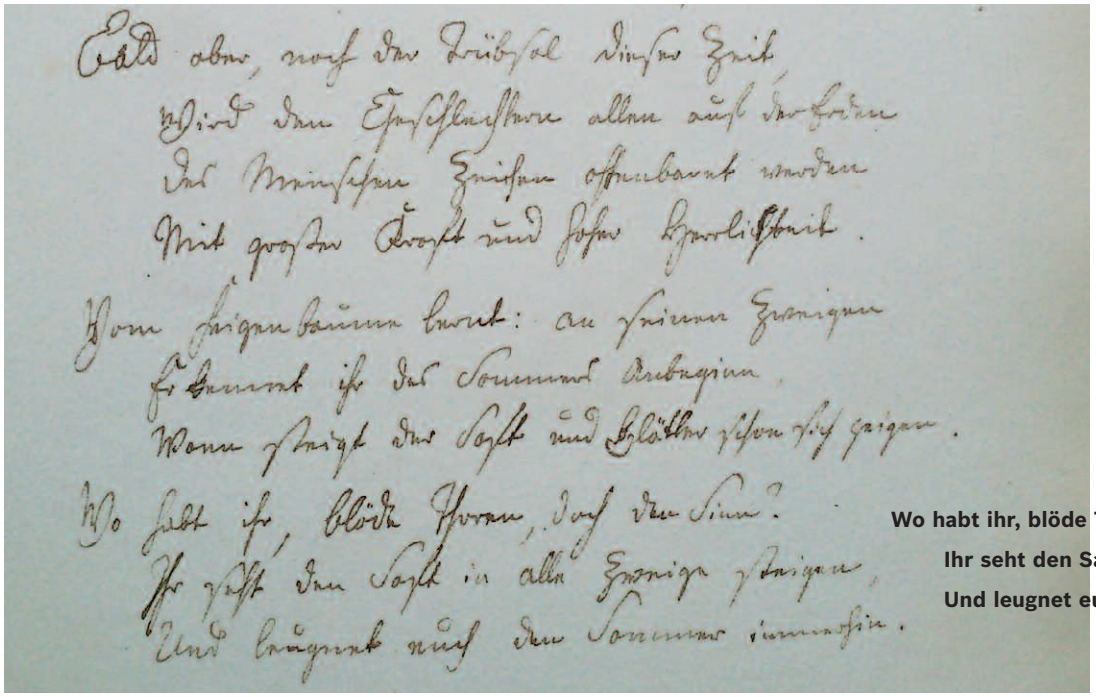
Jens Wilken Hornemanns Brief aus Kopenhagen vom 5. Januar 1821 initiiert einen Sammlungsaustausch mit Chamisso. Hornemann weiß nicht, dass Chamisso ihm durch den Gärtner des Botanischen Gartens Berlin, Christoph Friedrich Otto, bereits im vorigen Jahr eine Pflanzensendung hatte zuschicken lassen, die offenbar verlorenging. Chamisso willigt am 23. Januar in den Tausch ein, insbesondere von seinen gesammelten Algen Exemplare abzugeben, und erhält im Gegenzug aus der Sammlung des Kopenhagener Botanischen Gartens grönländische Gräser sowie Enziane aus Martin Henrichsen Vahls Herbarium, ferner sind ihm Pflanzen aus Indien und Island versprochen.

Chamisso notiert Brief-Beilagen, um einen Überblick über seine Korrespondenzen zu behalten. In Kurzform werden so Pflanzenpakete und Zeichnungen erwähnt, aber auch Zeitschriftenbeiträge wissenschaftlicher und literarischer Art, Gedichtabschriften, Bücher. Es entsteht der Eindruck, dass auch Beilagen notiert werden, die Chamissos Arbeitsergebnisse künstlerischer oder wissenschaftlicher Art dokumentieren und an die er sich selbst erinnern möchte.

Zu den erinnerungswerten kreativen Leistungen, die Chamisso brieflich mitteilt, gehört im Januar 1821 sein Sonett »Ja, überhand nimmt die Ungerechtigkeit«. Das Briefjournal spiegelt damit ebenso wie die *Poetischen Hausbücher*, die sich in seinem Nachlass befinden, dass er dem Gedicht ein Entstehungsdatum zuordnet. Chamisso, der in diesem Augenblick zu einem neuen Bewusstsein als Dichter, »leiht« sich in seinem Brief vom 5. Januar 1821 die dem Empfänger Ludwig Uhland zugeschriebende dichterische Potenz und Publizität. Von einem positiven Signal von Uhland (das leider ausbleibt) erhofft er sich, nach dem großen Erfolg seiner Novelle *Peter Schlemihls wundersame Geschichte* als Lyriker gehört zu werden: »Und, lieber Uhland, wie ich an Sie schreibe erwächst eben aus meinem Brief ein Sonnet, das ich mich nicht entblöde an Sie, deren Muse mich begeistert, zu schicken.«

Im Schwung dieser dichterischen Energie versendet Chamisso im Januar außer diesem Sonett zwei zugehörige Sonette aus dem Zyklus *An die Apostolischen* an Auguste de Staël, Louis de La Foye und Karl Wilhelm Eysenhardt, drei Naturforscher also, mit denen er in engem freundschaftlichem Kontakt steht. De La Foyes Briefe sind nicht überliefert, de Staël geht offenbar nicht auf Chamissos Gedichte ein. Eysenhardt reagiert im April, hat aber wenig Sinn für eine Personalunion von Naturforschung und Dichtung: »Deine 3 Sonnette sagen mir nicht zu, nimms nicht übel. Alles was mit einer fröhlichen und heitern Naturforschung im Einklang steht, möchte ich begierig aufsaugen; jene drei mit dieser zusammen angeschlagen, geben keinen harmonischen Accord.«

Eysenhardt ist es wichtiger, sich ein baldiges Wiedersehen im Kreise der Naturforscherfreunde aus-



Wo habt ihr, blöde Thoren, doch den Sinn?
Ihr seht den Saft in alle Zweige steigen,
Und leugnet euch den Sommer immerhin.

Ausschnitt von Blatt 31 aus dem *Poetischen Hausbuch* mit dem Sonett »Ja, überhand nimmt die Ungerechtigkeit«

zumalen: »Wenn ich nur unsre Egypter«, das sind die Forschungsreisenden Christian Gottfried Ehrenberg und Friedrich Wilhelm Hemprich, »freudig u. frisch wieder umarmen darf. Ueberhaupt freue ich mich auf unsre erste zusammen Kunft wieder in Berlin; ihr sitzt u disputirt über Aegypten u. Unalaschka, da tritt der nordische Gast mit seinem χαιρε [altgr. für »sei gegrüsst«] ein, u. ihr nehmt ihn frohlich in Eure Mitte.«

An solchen Zusammenkünften unter Forschungsreisenden hat Chamisso gerne teilgenommen. Die lyrische Produktion ist ihm aber ebenso wichtig, denn sie bietet ihm die Möglichkeit, sich zu Politik und Gesellschaft zu äußern. Seine Sonette vertreten für Chamisso die durch die Zensur unterdrückte öffentliche Meinung. Sie intervenieren in das Zeitgeschehen, verdeckt, aber doch so treffend, dass Chamisso sie erst 1830 in Amadeus Wendts *Musenalmanach* zu publizieren vermag.

Chamissos wissenschaftlicher Reisebericht »Bemerkungen und Ansichten«

»[I]ch lebe in einer Welt, die Dir absolut fremd ist, und kann daher nur von mir sprechen, welcher Stoff bald erschöpft ist. Ich lese, schreibe, singe, fühle und denke in einer Sprache, die Dir fremd ist. Hierbei die Anzeige meines Werkes. Wir sind in allem langsam, nichts bei uns scheint vorwärts zu gehen und dennoch kommen wir vorwärts. Aber man hat Zeit, zehnmal seine Gedanken und seine Werke zu vergessen, wenn man sie endlich eines Tages erscheinen sieht. Literatur wie Politik halten gleichsam Schritt.«

Das Leiden unter langsamem Fortschritt, das Chamisso am 31. Januar seinem Bruder Hippolyte brieflich ausmalt – die Brüder schrieben sich natürlich auf Französisch –, ist immer wieder Thema in seinem Leben. Im Januar 1821 erhält Chamisso endlich die Verlagsankündigung der Reisebeschreibung von Otto von Kotzebue, in dessen drittem Band sein wissenschaftlicher Bericht über die Weltreise *Bemerkungen und Ansichten* publiziert wird. In den Korrespondenzen haben Kotzebues Verzögerungen zu einer rechten Aversion ihm gegenüber geführt: »Wo ist Kotzebue? Ihr Freund Kotzebue?« schreibt etwa der Expeditionszeichner Ludwig Choris ironisch am 15. März 1821, als er einige Briefe Chamissos erhält, nur nicht den vom 8. Januar, der zusammen mit französischen Erläuterungstexten Aquarelle einer antarktischen Riesenalge sowie der Landschaft »Volcan de Taal« Chamissos enthält, die Ludwig Choris für seine *Voyage pittoresque autour du monde* lithographieren wird. Im Januar sendet Chamisso noch weitere Aquarelle »Molusken. Palmen« mit französischen Erläuterungen, die Choris unter der beratenden Weisung Alexander von Humboldts in die Einzellieferungen seines Werks aufnehmen wird. Denn Humboldt, so schrieb Choris, fürchtete wie viele Gelehrte in Paris und andernorts, die Russen würden die Berichte über ihre Expedition gänzlich unterdrücken. Mit der Verlagsankündigung seiner *Bemerkungen und Ansichten*, die Chamisso nun an Choris, an die Freunde de Staël, de La Foye und Eysenhardt sowie an Uhland schicken kann, ist endlich gesichert, dass seine Erkenntnisse Teil der gelehrten Diskurse über die Erforschung der Kulturen und Naturen der Welt werden. ::

Mit Siebenmeilenstiefeln durch Berlin

Du, meine liebe deutsche Heimat, hast,
Warum ich bat, und mehr noch mir gegeben;
Du ließest freundlich dem gebeugten Gast
Die eigne traute Hütte sich erheben,
Und der bescheidne kleine Raum umfaßt
Ein neuerwachtes heitres reiches Leben;
Ich habe nicht zu bitten, noch zu klagen,
Dir nur aus frommem Herzen Dank zu sagen.

Von Michael Bienert

Mit diesen Versen beginnt das Gedicht »Berlin«, das Adelbert von Chamisso 1831 seiner neuen Heimat widmete. Er war damals 50 Jahre alt, hatte sich als Schriftsteller, Weltreisender und Naturforscher einen Namen gemacht, eine bürgerliche Existenz als Botaniker aufgebaut und eine Familie gegründet. Das aufstrebende Berlin des frühen 19. Jahrhunderts mit seinen literarischen Zirkeln und der erst 1810 gegründeten Universität bot ihm die Chance, sich von einem französischen Grafensohn in einen liberalen preußischen Bürger zu verwandeln.

Zu Chamissos Lebzeiten verdoppelte sich die Einwohnerzahl der preußischen Hauptstadt von etwa 140.000 auf rund 280.000 Menschen. Berlin war noch keine Weltstadt wie Paris und London, aber schon eine richtige Großstadt und auf dem Weg zur Industriestadt. Chamisso hat das in seinem Werk kaum thematisiert, aber das großstädtische Milieu war eine stillschweigende Voraussetzung seiner Existenz. Wie die meisten romantischen Dichterkollegen, die den deutschen Wald und die blaue Blume feierten, schätzte Chamisso die Vorzüge des Großstadtlebens und hätte sie nicht gegen eine Hütte in der Waldeinsamkeit eingetauscht. Jedenfalls nicht auf Dauer.

Wer in Berlin auf die Suche nach den Orten Chamissos geht, findet auch nach 200 Jahren noch aussagekräftige Spuren. Auf dem umseitig abgebildeten Plan von 1832 sieht man die Orte in der Umgebung, so wie sie Chamisso durchwandert hat. Am unteren Rand schmückt die Karte Schinkels 1821 eingeweihtes Nationaldenkmal für die Befreiungskriege auf dem Kreuzberg (im heutigen Viktoriapark). Nicht allzu weit von Chamissos Grab bietet sich von dem Denkmal aus noch immer ein großartiger Panoramablick über die historische Mitte der Hauptstadt.

(Eine erweiterte Version der Karte ist online unter www.text-der-stadt.de/Chamissokarte.html zu sehen.)

BERLIN

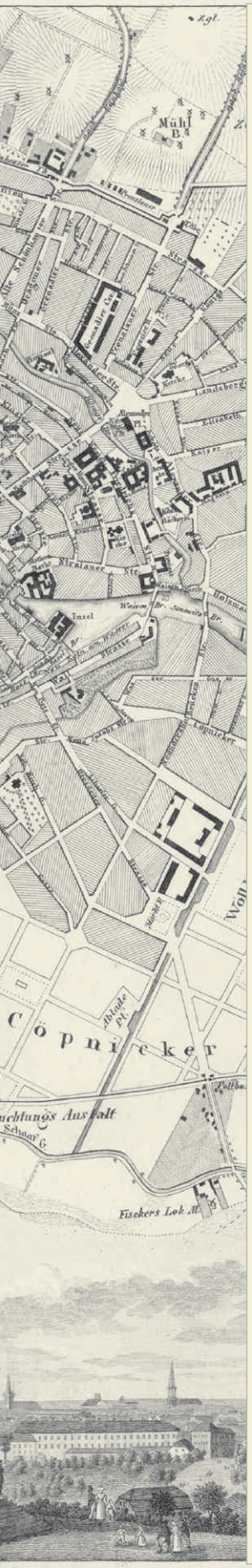
Farben Erklär.

- Berlin
- Alt Cöln
- Friedrichstadt
- Neu Cöln
- Luisenstadt
- Spandauer Viertel
- Königstadt
- Stralauer Viertel
- Voigtland

Bülow v. Dennewitz.

Berlin vom Kreutzberge aus.

Stich, Druck und Verlag der geographischen Anstalt des Bibliographischen



Chamissos Berlin im Jahr 1832 – und heute

1 Monbijouplatz
Nach Schiller und Goethe war Chamisso der dritte Dichter, dem Berlin ein öffentliches Denkmal errichtete. 1888 wurde es nach einem Entwurf Julius Mosers am Monbijouplatz aufgestellt. Benannt sind der Platz und der benachbarte Monbijoupark nach dem im Zweiten Weltkrieg zerstörten Schloss Monbijou. Dort arbeitete der junge Adelbert von Chamisso 1796 als Page der preußischen Königin Friederike Luise.

2 Brandenburger Tor
Das 1793 fertiggestellte Brandenburger Tor ist das einzige erhaltene Stadttor Berlins. Als preußischer Leutnant war Chamisso dort 1803/04 zur Torwache eingeteilt. Das Tor wurde so zum Treffpunkt eines romantischen Dichterkreises, des Nordsternbundes. Napoleon ließ die Quadriga 1806 als Siegestrophäe nach Paris schaffen. Ihre Rückführung nach den Befreiungskriegen machte das Tor zum Nationalsymbol.

3 Humboldt-Universität
Im Hauptgebäude (Unter den Linden 6) studierte Chamisso ab 1812 Naturwissenschaften und half bei der Einrichtung des Zoologischen Museums. Auf seiner Weltreise von 1815 bis 1818 sammelte er Naturalien dafür, die sich heute im Naturkundemuseum (Invalidenstraße 43) befinden. Vor dem Unigebäude steht ein Denkmal Alexander von Humboldts, der die Aufnahme Chamissos in die Akademie der Wissenschaften empfahl.

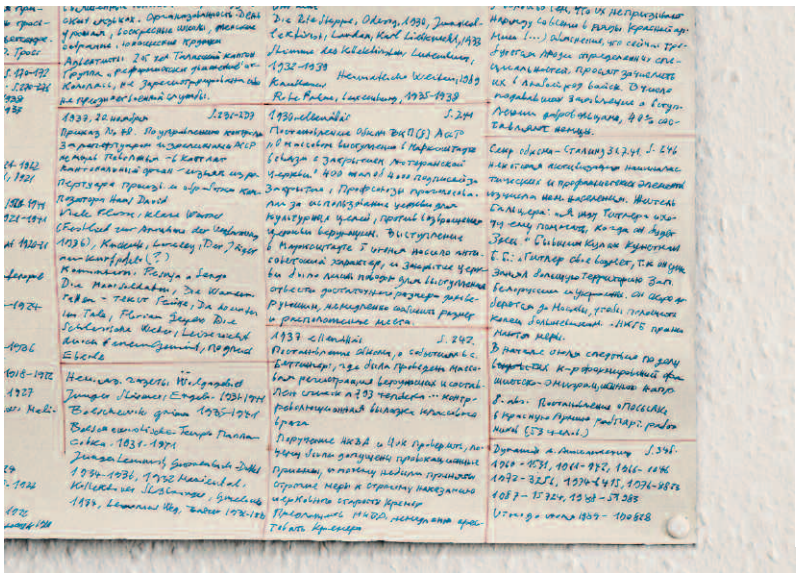
4 Jägerstraße
In E.T.A. Hoffmanns *Die Abenteuer der Silvesternacht*, geschrieben im Januar 1815, kurz nach Erscheinen von *Peter Schlemihls wundersamer Geschichte*, besucht Peter Schlemihl eine Kneipe in der Jägerstraße. Am Haus Nr. 54–55 erinnert eine Gedenktafel an Rahel Levin, die 1814 Chamissos Freund Varnhagen heiratete, gegenüber an der Akademie der Wissenschaften (Nr. 22) eine weitere an Alexander von Humboldt.

5 Gendarmenmarkt
In Schinkels Schauspielhaus, heute Konzerthaus, kam es am 14. Mai 1825 zu einer Aufführung von Chamissos Drama »Die Wunderkur« und wurde ein kapitaler Misserfolg. Nebenan in der Charlottenstraße 56, Ecke Taubenstraße wohnte von 1815 bis zu seinem Tod 1822 der Schriftstellerkollege E.T.A. Hoffmann. Im Gebüsch auf der anderen Straßenseite steht halb versteckt eine Bronzestele mit seinem Porträt.

6 Friedrichstraße 235
Eine Gedenktafel erinnert an das Gartenhaus, das Chamisso in den letzten Lebensjahren bewohnte. Durch die E.T.A.-Hoffmann-Promenade ist die Adresse mit dem Jüdischen Museum (Lindenstraße 9–14) verbunden, einst Kammergericht und Arbeitsplatz der Juristen Julius Eduard Hitzig und E.T.A. Hoffmann. Chamissos Schwiegervater und Biograf Hitzig wohnte von 1820 bis 1849 in der Friedrichstraße 242.

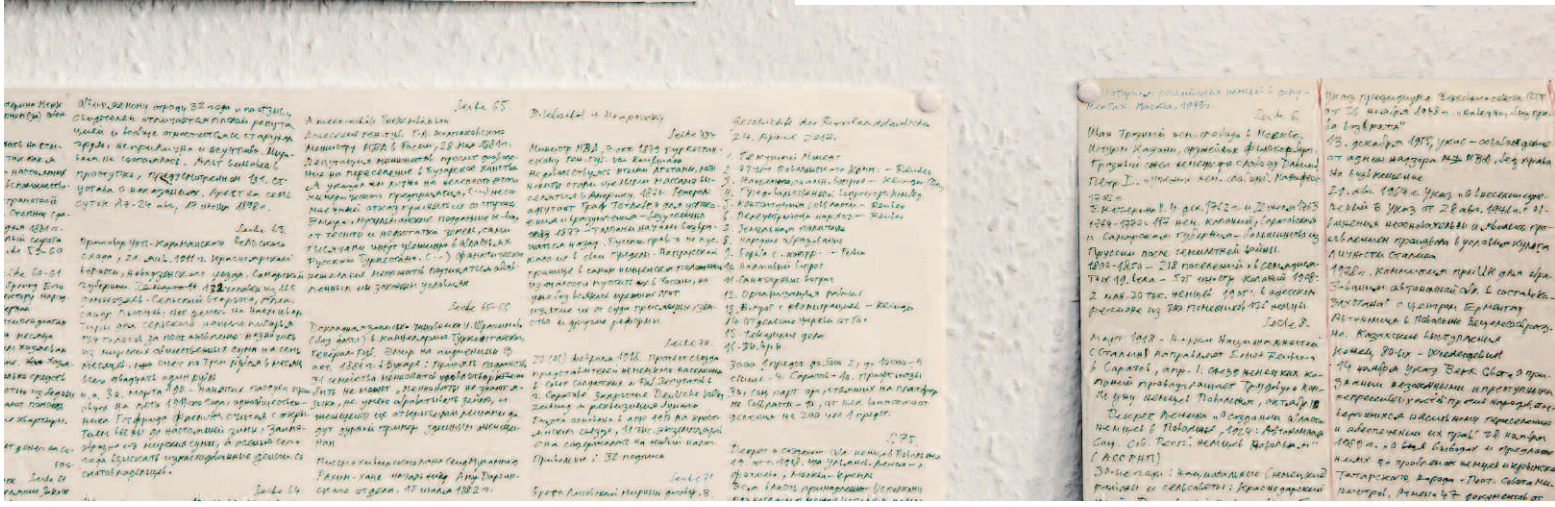
7 Kleistpark
Bis 1910 befand sich auf dem Areal der Königliche Botanische Garten von Berlin. Dort war Chamisso ab 1819 als Kustos des Herbariums angestellt und bezog eine Dienstwohnung in der Nähe (Hauptstraße, Ecke Großgörschenstraße). Sie brannte 1822 ab. Am ehemaligen Botanischen Museum, heute »Haus am Kleistpark« (Grunewaldstraße 6/7), wurde 2009 eine Gedenktafel für Chamisso enthüllt.

8 Jerusalemkirchhof
1838 wurde Chamisso neben seiner Frau Antonie auf dem Friedhof vor dem Halleschen Tor (Eingang Mehringdamm 21) beigesetzt, nicht weit vom Grab E.T.A. Hoffmanns. Nahebei sind auch sein 1832 geborener Sohn, der Arzt Herman von Chamisso, Rahel und Karl August Varnhagen, Felix Mendelssohn Bartholdy, die Salonnière Henriette Herz sowie der Schauspieler und Dramatiker August Wilhelm Iffland begraben.



Heitere Genauigkeit

Zum 70. Geburtstag von György Dalos



Von Zsuzsanna Gahse

Nach seinen Zukunftsplänen befragt, sagt der zwölfjährige Robi Singer unumwunden, dass er Kunsthistoriker werden würde, denn auch sein Vater sei Kunsthistoriker gewesen, und diesen Beruf habe er in den Genen. Diese kleine Szene aus *Die Beschneidung* könnte als Leitmotiv für das gesamte Werk von György Dalos stehen. Was vererbbar ist und was nicht, wie fatal sich der Blick auf die Gene und die Frage nach der Abstammung ausnehmen kann, thematisiert der Autor in den verschiedensten Zusammenhängen.

Die Beschneidung, 1990 erschienen, heißt im Untertitel schlicht eine »Geschichte«, und diese Geschichte hat seither nichts an Aktualität verloren. Im Gegenteil; im vergangenen Jahr mochte sich bei den öffentlichen Debatten über die Legalität von Beschneidungen manch einer an das Buch erinnert haben, mit dem György Dalos im deutschsprachigen Raum schlagartig bekannt wurde. In der Zwischenzeit sind von ihm mehr als 20 Bücher erschienen, Romane, Fast-Romane, Biografien, Essays. In diesen gut lesbaren Publikationen spielt die Zeitgeschichte eine Hauptrolle und zur Zeitgeschichte gehören Frauen und Männer mit ihrem Woher und Wohin, mit ihren Lebensgeschichten.

György Dalos kann man allerdings nicht nur anhand seiner Bücher kennenlernen. Man liest seine Artikel in Zeitungen, hört im Rundfunk seine besonnenen Bemerkungen zur gegenwärtigen Lage in Ungarn, und wer diese Kommentare aufmerksam verfolgt, für den können sie sich durchaus irritierend ausnehmen. Hubert Spiegel schrieb 2006 in seiner Rezension zur damals erschienenen Erzählung *Die Balaton-Brigade*: »Dalos' abgeklärte Schilderung ist in jenem differenzierten, nuancenreichen Grauton gehalten, der allen in den Augen brennt, die nur Schwarz oder Weiß akzeptieren wollen.« Mit dem vielschichtigen »Grauton« sind selbst die kürzeren Kommentare des Autors durchsetzt, und das ist ein irritierender, überraschender Gewinn.

György Dalos wurde 1943 in Budapest geboren, er ist als Halbwaise aufgewachsen, da sein jüdischer Vater 1945 an den Folgen des Arbeitslagers gestorben war. In den 60er Jahren studierte Dalos an der Moskauer Lomonossow-Universität Geschichte. Ein Band mit seinen Gedichten ist bereits während seines Studiums erschienen.

Selbst mit diesen kargen biografischen Angaben sind die Themen, mit denen sich Dalos seit jeher beschäftigt, erstaunlich klar vorgezeichnet, und mindestens so erstaunlich ist die Konsequenz, mit der er »seinen« Themen treu geblieben ist und sie auf die unterschiedlichste Weise auslotet. Entscheidend sind seine Herkunft, sein Interesse für Länder, Geschichte, Politik und Sprache. Die jüdische Abstammung hat mit seinen beunruhigenden Fragen nach den Genen zu tun, die Jahre an der Universität in Moskau weisen auf die Aufgeschlossenheit des politisch denkenden jungen Studenten hin. Was aber weder aus dieser noch aus einer erweiterten Biografie zu erklären wäre, ist Dalos' Lust und Talent, Geschichten zu erzählen.

Ob er Romane schreibt, historische Ereignisse dokumentiert oder einen aufschlussreichen Einblick in Pasternaks Liebesleben bietet, seine Fabulierlust ist in jedem Fall deutlich spürbar, und spürbar ist immer auch der lakonische Grundton. Das ist der Dalos-Ton. Anstatt von Lakonik könnte man bei dieser Grundstimmung auch von Witz reden, sogar vom Budapester Witz, wobei der Budapester oder Ungarische Witz selbstverständlich mehrere Gesichter hat. Dalos hat für sich von den möglichen Varianten den Schalk auserkoren. Seine Herkunft hängt sozusagen auch mit dem trockenen, nicht schwarz-weißen Witz zusammen, mit dem Schalk.

Privatleben aus der Zeitgeschichte gefiltert

Während der Grundton unverwechselbar ist, sind die Themen weit gefächert. Unterschiedlicher als *Die Beschneidung* und die Biografie *Gorbatschow* können zwei Bücher eines Autors kaum sein.

Die Beschneidung ist eine annähernd autobiografische Geschichte, wobei sie nicht selbstbeschreibend, sondern einfach authentisch wirkt. Dalos erzählt vom zwölfjährigen Protagonisten namens Robi Singer in der dritten Person, er versteht die Probleme des heranwachsenden Jünglings, spricht aber auch unverblümt über seine Schwächen. Robi lebt in Budapest abwechselnd in einem jüdischen Knabenwaisenhaus und bei seiner Großmutter und muss sich in einer tückischen Zeit zurechtfinden. Der Zweite Weltkrieg hängt halb noch in die Gegenwart hinein, der Ausbruch der 56er Revolution ist beinahe schon zu wittern,

und der Junge muss sich den Kopf darüber zerbrechen, was es bedeutet, ein Jude zu sein, was es heißt, ein Kommunist zu sein, und gleichzeitig sollte er eine Entscheidung über seine Beschneidung treffen, die so spät erfolgt, weil sie in den Kriegsjahren nicht möglich war. Während er die vorbereitenden Prozeduren durchzustehen hat, wird er unter anderem von einem Arzt untersucht, und der sagt ihm »leise, jedes Wort einzeln betonend: Es ist schön, dass du ein Jude bist. Es sind nur so wenige von uns übriggeblieben«. Mit derart gedämpften, aber klaren Sätzen spricht Dalos von geschichtlichen Fakten. Und unpathetisch erfährt der Leser zum Schluss, dass sich Robi Singer der Beschneidung entzieht.

Im Gegensatz zu dieser privaten Geschichte, bei der Dalos die vierziger und fünfziger Jahre ausleuchtet, verfährt er in seiner 2011 veröffentlichten Gorbatschow-Biografie gerade umgekehrt. Er filtert das Privatleben des russischen Staatsmannes aus der Zeitgeschichte heraus. Der Leser hat den Eindruck, eine Weile selbst mit Gorbatschow verbracht zu haben, zumindest als Zaungast. »Die beinahe bieder erscheinende Bescheidenheit des Ersten Sekretärs war keine Asketenpose. Gorbatschow schätzte den Wohlstand, auch den Luxus, liebte es, gut zu essen und zu trinken – wobei er den kosmopolitischen Cognac gegenüber dem nationalen Wodka eindeutig bevorzugte.« Das Alltagsleben des berühmten Russen und der First Lady Raissa an seiner Seite haben in dieser Biographie ähnlich viel Gewicht wie die politische Laufbahn, die öffentlichen Auftritte Gorbatschows. Bei seinem »Weg in die Ohnmacht« (so eine Kapitelüberschrift) ist in erster Linie das persönliche Schicksal eines Politikers zu erleben, die bekannten historischen Fakten stehen eher im Hintergrund.

Seine sorgfältig recherchierten Biographien und Romane hat György Dalos selbst ins Deutsche übersetzt. An der Bearbeitung, am Schliff der deutschen Publikationen, sind bisher immer versierte Personen beteiligt gewesen, dennoch gehört der Originalton Dalos, dem zweisprachigen Autor. Er ist ein Wanderer zwischen den Sprachen, und die Krönung dieser Wanderschaften brachte ihm 1995 der Adelbert-von-Chamisso-Preis. Für seine Wanderungen in der Zeitgeschichte wurde ihm 2010 der Leipziger Buchpreis zur Europäischen Verständigung verliehen.

Nun feiert der unermüdliche Autor am 23. September seinen siebzigsten Geburtstag, den er jung erlebt.

Und noch dies: György Dalos mag Epiloge und Nachworte. Passend zu seinem siebzigsten Geburtstag wäre hier wohl eine Serenade, deren Text aus seinen eigenen gewitzten Titeln besteht. Hier nur einige Beispiele: *Der Rock meiner Großmutter*, *Archipel Gulasch*, *Proletarier aller Länder, entschuldigt mich!*

Die Vertonung der Serenade fehlt noch. Sobald die fertige Komposition vorliegt, wird sie an seinen Wohnort Berlin geliefert, und dann wird man nachfeiern. ::

Manches wird einem geschenkt …

Zum Gedenken an Jean Krier (1949–2013)

Von Jürgen Ritte

»Manches wird einem geschenkt« – Jean Krier war mein Freund, seine Freundschaft ein Geschenk, das mich als Flaschenpost erreichte: Als ich, das ist nun mehr als zwei Jahrzehnte her, zum ersten Mal Gedichte von ihm zu Gesicht bekam, hatte ich das ganz seltene Privileg, etwas zu lesen, das noch keinen Filter außer dem kritischen Auge des Meisters selber durchlaufen hatte. Kein Verleger, kein Lektor hatte die Texte für mich ausgesucht, indem er sie für publikationswürdig gehalten und zwischen zwei Buchdeckel gepresst hätte. Jeans Gedichte waren ungedruckt, es waren Typoskripte, die eines Tages, begleitet von einem kurzen Brief, in meinem Briefkasten lagen. Irgendjemand hatte ihm meine Adresse gegeben, dabei womöglich die reichlich vermessene Hoffnung geweckt, dass ich »etwas für ihn oder besser die Gedichte *tun könne*«. Denn keine Institution, kein Verband, kein Lexikon, kein Kritiker hatte bis dahin dem Absender und Autor der Gedichte die symbolische Beförderung zur amtlich verbrieften Autorenexistenz verschafft. Es gab ihn nicht – und es gab ihn eben doch. Oder besser, so die spontane Überzeugung des mit dieser unvermittelt eingetroffenen lyrischen Post beschenkten Lesers: es musste ihn geben. Denn für einen solch virtuosen Umgang mit Sprache und Rhythmus, mit Metaphern, literarischen Reminiszenzen und Anspielungen, Worthülsen und lyrischem »Volksvermögen«, eine so resolut sich auf Zeitgenossenschaft und moderne Welt sich einlassende Dichtung war mir bis dahin im deutschsprachigen Raum nur aus den Werken eines Thomas Kling oder eines Peter Rühmkorf vertraut – oder aber, mit einer ähnlichen, geradezu jubilierenden Lektüreerfahrung, bei alten Meistern der Moderne, wie etwa bei Apollinaires *Zone*. Ich lud Jean zu einer Lesung nach Paris ein und lernte einen selbstironischen Melancholiker kennen und schätzen, einen zutiefst humanen und blitzend intelligenten Menschen von allzeit bestechendem Witz, der gerne »aus Verzweiflung lachte«. Es kam zu ersten Auftritten im Rundfunk, ersten Publikationen in Zeitschriften. Zwanzig Jahre und vier veröffentlichte Gedichtbände später, die Jean Krier in der ersten Reihe der deutschsprachigen Lyrik der Gegenwart platzieren und ihm 2011 den Adelbert-von-Chamisso-Preis einbrachten, gibt es Jean Krier, gibt es den Lyriker Jean Krier – und es gibt ihn nicht mehr: Wie im Titel seines letzten Gedichtbandes, den *Herzens Lust Spielen* aus dem Jahr 2010, schon mit einigem Sarkasmus anklingt, lebte Jean bereits in der Nachbarschaft des Todes, dem er eines um das andere Mal noch von der Klinge hatte springen können. Anfang Dezember 2012 begegnete ich ihm zum letzten Mal in Freiburg, wo er seine Studentenzeit verbracht hatte und sich ärztlich behandeln ließ. Einen Monat später, am 12. Januar dieses Jahres, zehn Tage nach seinem vierundsechzigsten Geburtstag, ist es ihm nicht mehr gelungen, einen weiteren Haken zu schlagen.

Verbales Strandgut, sorgsam gesammelt und neu arrangiert

Moderner, zeitgenössischer Lyrik haftet der Ruf des Hermetischen an, und manch schwachem Talent ist diese Undurchdringlichkeit willkommenes »cache-misère«. Für Lebensfähigkeit sorgt dann erst das Gerüst oder Stützkorsett des Kommentars. Anders – dies war und ist der besondere Glücksfall – bei Jean Krier: Nicht, dass einem hier was geschenkt würde, auch wenn

ich diese Zeilen unter das Motto eines Verses stelle, mit dem ein Gedicht Jean Kriers aus dem Jahre 1995 einsetzt und der mir seither nicht mehr aus dem Kopf gegangen ist: »Manches wird einem geschenkt«. Ja, aber bei Jean Krier wird einem auch manches eingeschenkt, und zwar ordentlich, »reiner Wein« etwa und da ist dann »Musik drin«, das heißt jede Menge Müll und Tod und Gestank und Verwesung und Brackwasser. Jean Krier schaut dem geschenkten Gaul, der immer der schlechtere ist, ins Maul. Und seine Gedichte »handeln« stets vom Nächstliegenden, vom allzu Bekannten, von dem, was vermeintlich »geschenkt« ist, was man glaubt, sich schenken zu können: Sie handeln von der Sprache, diesem geschenkten Gaul, dem niemand ins Maul schaut, die aber jeder, tun wir der Metapher ein wenig Gewalt an, ins Maul nimmt. Die Sprache seiner Lyrik, dieser ganz eigene »Sound«, mit dem sie den Leser gleich in langen, melodischen Versrhythmen umfängt, wie sie heute nur noch wenige beherrschen, setzt sich zusammen aus Idiomatismen, abgewetzten Metaphern, Sprachmüll, Vorgekautem, aber auch aus klassischen Zitaten, französischen Versatzstücken, Anspielungen, Alliterationen. Jean Krier war ein virtuoser Meister des »Objet trouvé«, er arbeitete mit verbalem Strandgut, das er, wie der morgendliche Spaziergänger am Meer nach der Flut, sorgsam einsammelte und neu arrangierte. Wohl deswegen hatte Jean Krier sich als lyrische Landschaft par excellence das Meer, den Strand ausgesucht. *Bretonische Inseln* lautete der Titel seines ersten Gedichtbandes im Jahre 1995, *Sehstücke*, die Stücke zum Sehen und eben auch Seestücke, »Tableaux marins«, in einem sind, der zweite aus dem Jahre 2002. Und auch die folgenden Bände, *Gefundenes Fressen* (2005) und zuletzt die *Herzens Lust Spiele* (2010) kamen ohne einen längeren Gang über bretonische Strände nicht aus. Nein, es sind keine romantischen Seestücke à la Heine, natürlich auch kein »La Paloma« oder sonstige Landrattenfolklore. Liebes und Nettes ist da in der Tat nicht zu entdecken. Stattdessen setzt es, wie etwa in dem Gedicht »Böse« aus *Gefundenes Fressen*, ein mit einem »Beigeschmack von totem Wasser«, auch von einem Mord im Hohlweg ist die Rede, »und dann nach Festen zwischen Speiseresten die Fetzen / von Manifesten«. Von Festen zu Fetzen: Sprachspielerisch steckt im Manifest, im militanten Bekenntnis zu politischen oder ästhetischen Gewissheiten, immer noch das Fest, etwa das Fest einer Revolution, das große Gastmahl der Verbrüderung. Doch was von beidem bleibt, ist, so der hellsichtige Befund, nichts als Abfall. Knapper, kaltschnäuziger lässt sich das Ende von Illusionen wohl nicht auf den Punkt bringen. Und im Gedicht geht es weiter mit aggressiven »Katzentatzen, Ehefratzen«. Es ist ein – absichtlich böses, zersetzendes – Spiel mit sprachlichen Versatzstücken, das Jean Krier treibt, mit »-etz« und »-atz«-Lauten, es ist, Phonetik und Schriftbild synthetisierend, ein »ätzendes« Spiel.

Es war nicht die gemütliche Pension mit Seeblick, sondern Luxemburg, wo Jean Kriers Schreibtisch stand, und Luxemburg liegt am Meer, liegt, wie auch das rein kontinentale Bolivien in einem seiner Gedichte aus den *Herzens Lust Spielen*, an einem Meer der Sprache. Denn, so Jean Krier, »in der Sprache kocht das Meer«. Da meint man noch einen Nachklang des späten Hölderlin zu vernehmen. Und die im stürmischen Meer vor der bretonischen Westküste gelegene Insel Ouessant ist von hier aus immer wieder zugleich imaginäre und reale Landschaft: zerfetzt, zerklüftet, von Salz und Wind geätzt. Dort fallen, in Jean Kriers Gedichten, Spatzen, die nichts mehr von den Dächern zu pfeifen haben, tot von denselben herunter.

Herzenslust und Lustspiele werden zu Herzenslustspielen

Die Natur bewirkt das, was Jean Krier lyrisch, sprachkritisch nachvollzieht: Der pfeifende Spatz auf dem Dach, das ist die Redensart, das geschenkte Allerweltsmittel, der dumme Gaul, dem Jean Kier ins Maul schaut, bevor er ihn in die Abdeckerei bringt. Die wahren Verteidiger der Sprache sind die, die sie attackieren, schrieb Marcel Proust einmal an seine Freundin Geneviève Straus. Bei Jean Krier finden wir in dem Gedicht »Das Jahr ist hin« aus den *Herzens Lust Spielen*, die beiden nachdenklichen Verse: »Vielleicht waren wir doch zu / wenig darauf bedacht, möglichst großen Schaden anzurichten«. Ihnen voraus gehen andere, aggressivere Verse in dem Gedicht mit dem nur scheinbar betulichen Titel »Seelchen«, der auf Kaiser Hadrians *Animula vagula blandula* anzuspielen scheint: »Schlag die Welt dir zusammen, schamlos / in den Augapfel beiß, den die Schlange dir reicht«. In diesem Sinne hat Jean Krier reichlich Schaden angerichtet, und wir hätten uns noch mehr von solchen »Verwüstungen«, von solch zerbissenen Augäpfeln gewünscht: mehr Schaden an einer beschädigten und also schadenden

Sprache. Und wer Schaden am Schaden anrichtet, der repariert vielleicht noch nicht – Letzteres dürfte auch nicht in seiner Absicht gelegen haben –, aber er schafft etwas Neues, einen anderen, jenseits der Schablonen sich auftuenden Blick auf die Wirklichkeit, eine Wirklichkeit, in der nichts geschenkt ist, nichts sich nach vorgegebenem Muster fügt. Proust, zitieren wir ihn noch einmal, verglich die Arbeit des Schriftstellers mit der eines Augenarztes, der den Patienten und also Leser nach erfolgtem Eingriff auffordert: »Jetzt *sehen* Sie 'mal!«. Jean Kriers *Sehstücke* und seine anderen Gedichtbände sind solche ophtalmologischen Eingriffe, die in den »Augapfel beißen«. Die Operation indes verläuft einigermaßen schmerzlos, ja sogar durchaus lustvoll, verspielt, und sorgt für neue Sehlust.

Und nur einer wie er, Jean Krier, konnte es sich leisten, das Herz, den *ad nauseam* gereimten Ort des Schmerz', auf den Titel eines Gedichtbandes zu setzen, freilich sprachspielerisch in ein sogenanntes »mot valise«, ein »Kofferwort«, wie die Übersetzung lauten würde, verpackt, ein Genre übrigens, in dem Lewis Carroll, der Vater von *Alice im Wunderland*, brillierte: Herzenslust und Lustspiele werden zu Herzenslustspielen. Zitieren wir aus Lust und Spaß noch ein anderes von Jean Krier geprägtes »mot valise«, die »BaugeRÄTErepublik« aus *Gefundenes Fressen*: Schöner, konziser, witziger lässt sich deutsche Geschichte von der gescheiterten Revolution des Jahres 1919 bis zum Berliner Bauboom in den Jahren nach der Wiedervereinigung wohl kaum in einem Wort kondensieren …

Aber sprechen wir auch vom Herzen. Den Umschlag der *Herzens Lust Spiele* ziert eine wilde schwarz-weiße Schraffur. Mediziner erkennen darin sogleich den Ausriss aus einer Echographie, einem Ultraschallbild des menschlichen Herzens. Und dieses Herz, dieses Organ, kann durchaus Ort des Schmerzens sein, wie Jean Krier schon lange wusste. Es ist die Pumpe, die aussetzen kann. Und vor dem Hintergrund einer solchen existenziellen Bedrohung, in der das Leben zur tickenden »Eiszeitbombe« wird – noch ein »mot valise« –, finden die Sprachlustspiele des Jean Krier statt. Nein, auch hier reimt das Herz sich nicht auf Schmerz. Nichts will sich mehr reimen. Aber es ist von Halbherzigem die Rede, von Herzkammermusik, vom vollen Herzen, vom dunklen Herzen. Und vom Wind, vom Atem, der aufspielt zum so hässlichen wie apokalyptischen »Plastiktütentotentanz«. Die Gedichte situieren sich, im ersten Teil des Bandes, der »Von der Gewalt und vom Tod« überschrieben ist, in einer »Dezembergegend«, einer Endzeitgegend mithin, die von Zitaten aus der Johannes-Apokalypse durchschossen ist. Eine dunkle Grundierung, die auch der Frage nach dem Sinn des Schreibens deutliches Relief zu verleihen scheint: »Habe mein Herz wie ein Herzenslustmörder in den

Baum geritzt / in ein ganzes Meer von Baum, mit grünen Wellen und Sturm…«, heißt es in »Extubation précoce«. Der Mörder *an* der Herzenslust oder der Mörder *aus* Herzenslust, beide wären Figurationen des prometheischen Dichters, dessen Leber »der Adler mit stinkendem Schnabel« klein frisst, ritzt in den Baum, beziehungsweise schreibt auf Papier. Ein Bild, ein schönes Bild, das bei Jean Krier aber gleich wieder zur Kippfigur, zur optischen Täuschung gerät und als solche entlarvt wird. Denn am Ende des Gedichts heißt es: »Bruder / Herz, nichts ist geritzt, früh wird Winter, Schluss nun mit Vögeln«. Nichts ist je geritzt und erledigt, und der drohende Winter, das allzeit drohende Ende, droht nicht nur den Vögeln, sondern auch *dem* Vögeln, der rechten Herzenslust.

Gedichte von Jean Krier sind komplexe Maschinerien, in denen alle Hebel der Sprache und Sprachzerlegung in Bewegung gesetzt werden, auf dass die Sprache, hier das Deutsche, etwas sage, das so nicht in ihr angelegt war. Dafür muss man ihr zu Leibe rücken. Für Paul Celan (in seiner berühmten Rede vom Meridian) wie für den französischen Schriftsteller und Semiologen – also: Zeichendeuter – Roland Barthes war dies das Eigentliche aller Literatur: in einer bestimmten Sprache zu sagen, was in ihr nicht vorgesehen ist, wozu sie keine Worte hat. Vielleicht muss man dafür, des geschärften Blickes und Gehörs wegen, von den Rändern her schreiben, etwa von Luxemburg aus. Aber sicher ist das nicht. Jean, der deutschsprachige, in Deutschland ausgebildete Germanist und Deutschlehrer, hat sich durchaus und mit vollem Recht inmitten der deutschen Sprache zuhause gefühlt. Und wenn von Rändern die Rede war, dann hat er eher unter dem peripheren Status, den die Lyrik im heutigen Literaturbetrieb einnimmt, gelitten. Dass seine Stimme, spät zwar, noch vernommen werden konnte, ist ein Glücksfall für die Literatur. Dass sie nunmehr – und zu schnell – wieder verstummt ist, ein Verlust, dessen Ausmaß mit jedem seiner Verse schmerzlich bewusst wird. Größer aber ist der Schmerz über den vermissten Freund. ::

Totenbuch

Doch kommen wir zum Thema zurück. Du meinst, das sei
schon schlimm, aber nichts zu machen: als Kind bereits
infiziert u nie mehr losgeworden – Lesen u Schreiben. Blatt
um Blatt, Bogen um Bogen vollgekritzelt seit damals.
Kein Mitleid mit Baum oder Stein, kein Einsehen. So mir
nichts, dir nichts ein Wort das andere, u nichts zu Buche.
Denn gutem Rat zum Trotz Oden* gelesen u selbst bei hohem
Seegang ein Lied auf den Lippen. Und auch später hat sich
nicht gewendet das Blatt, einfach weiter gesprochen nach
der Schrift. Einen großen Satz gemacht, ja, diese Zeichen
u was sie bedeuten. Tanz mit den Bienen, u nur die Toten
sind erhaben über die Kühle des Kreuzgangs. Es hätte immer
u ewig so weitergehen können, denn *ewig: das ist ewig***
u sagt sich so leicht, während der Beipackzettel zerknittert
u ratlos Arzt u Apotheker. Die Leber auf dem Asphalt
verschmiert, die Todestropfen gezählt. Am Ende laust
doch der Affe. Allez, tournons la page.

* H. M. Enzensberger: »Ins Lesebuch für die Oberstufe«
** G. Büchner: *Woyzeck*

(Unveröffentlichtes Gedicht aus dem Nachlass)

Seit 1985 würdigt die Robert Bosch Stiftung mit dem Adelbert-von-Chamisso-Preis herausragende Beiträge zur deutschsprachigen Literatur von Autoren, deren Werk von einem Sprach- oder Kulturwechsel geprägt ist.
Die Preisverleihung findet alljährlich in feierlichem Rahmen in München statt.

Benannt wurde der Preis nach dem Schriftsteller und Naturforscher Adelbert von Chamisso (1781–1838). Er wurde in Frankreich geboren und zog in den Wirren der Französischen Revolution mit seiner Familie nach Berlin. Von dort unternahm er seine Weltreisen und entwickelte sich gleichzeitig zu einem der bedeutendsten deutschsprachigen Schriftsteller seiner Zeit. Sein bekanntestes Werk, *Peter Schlemihls wundersame Geschichte*, wurde 1813 veröffentlicht.

1985 Aras Ören
Rafik Schami (Förderpreis)
1986 Ota Filip
1987 Franco Biondi
Gino Chiellino
1988 Elazar Benyoëtz
Zafer Şenocak (Förderpreis)
1989 Yüksel Pazarkaya
Zehra Çırak (Förderpreis)
1990 Cyrus Atabay †
Alev Tekinay (Förderpreis)
1991 Libuše Moníková †
SAID (Förderpreis)
1992 Adel Karasholi
Galsan Tschinag
1993 Rafik Schami
İsmet Elçi (Förderpreis)
1994 Dante Andrea Franzetti
Dragica Rajčić (Förderpreis)
1995 György Dalos
László Csiba (Förderpreis)
1996 Yoko Tawada
Marian Nakitsch (Förderpreis)
1997 Güney Dal
José F.A. Oliver
Jiří Gruša (Ehrengabe) †
1998 Natascha Wodin
Abdellatif Belfellah (Förderpreis)
1999 Emine Sevgi Özdamar
Selim Özdogan (Förderpreis)
2000 Ilija Trojanow
Terézia Mora (Förderpreis)
Aglaja Veteranyi (Förderpreis) †
2001 Zehra Çırak
Radek Knapp (Förderpreis)
Vladimir Vertlib (Förderpreis)
Imre Kertész (Ehrengabe)
2002 SAID
Catalin Dorian Florescu (Förderpreis)
Francesco Micieli (Förderpreis)
Harald Weinrich (Ehrengabe)
2003 Ilma Rakusa
Hussain Al-Mozany (Förderpreis)
Marica Bodrožić (Förderpreis)
2004 Asfa-Wossen Asserate
Zsuzsa Bánk
Yadé Kara (Förderpreis)
2005 Feridun Zaimoglu
Dimitré Dinev (Förderpreis)
2006 Zsuzsanna Gahse
Sudabeh Mohafez (Förderpreis)
Eleonora Hummel (Förderpreis)
2007 Magdalena Sadlon
Luo Lingyuan (Förderpreis)
Que Du Luu (Förderpreis)
2008 Saša Stanišić
Léda Forgó (Förderpreis)
Michael Stavarič (Förderpreis)
2009 Artur Becker
Tzveta Sofronieva (Förderpreis)
María Cecilia Barbetta (Förderpreis)
2010 Terézia Mora
Abbas Khider (Förderpreis)
Nino Haratischwili (Förderpreis)
2011 Jean Krier †
Olga Martynova (Förderpreis)
Nicol Ljubić (Förderpreis)
2012 Michael Stavarič
Akos Doma (Förderpreis)
Ilir Ferra (Förderpreis)
2013 Marjana Gaponenko
Matthias Nawrat (Förderpreis)
Anila Wilms (Förderpreis)

Mehr über sämtliche Chamisso-Preisträger und frühere Ausgaben des Magazins finden Sie unter www.bosch-stiftung.de/chamissopreis

LesArt.2013

Das Festival aus Dortmund hat im November wieder die Chamisso-Tage an der Ruhr zu Gast

Von Klauspeter Sachau

Das LesArt.Festival hat das verflixte 13. Jahr gut überstanden und feiert in diesem Jahr die 14. Ausgabe mit einem literarischen Feuerwerk: Es steht ganz im Zeichen der »Chamisso-Tage an der Ruhr 2013«.

Fünfzehn Autorinnen und Autoren, allesamt mit dem Adelbert-von-Chamisso-Preis ausgezeichnet, werden vom 13. bis 15. November von Dortmund aus das Ruhrgebiet entdecken und in Schul- und Abendlesungen Einblick in ihre sehr unterschiedlichen, immer aufregenden Schreibwelten geben. Asfa-Wossen Asserate, Zsuzsa Bánk, Artur Becker, Marica Bodrožić, György Dalos, Akos Doma, Zsuzsanna Gahse, Abbas Khider, Que Du Luu, Olga Martynova, Saša Stanišić, Michael Stavarič und die diesjährigen Preisträger Marjana Gaponenko, Anila Wilms und Matthias Nawrat sind dabei.

Am 15. November werden alle miteinander bei der Abschluss-Gala innerhalb des LesArt.Festivals im Jazzclub domicil lesen und feiern. Die Veranstalter – der Verein für Literatur, das Kulturbüro der Stadt Dortmund und die Stadt- und Landesbibliothek – nehmen diesen Abend zum Anlass, der Robert Bosch Stiftung für die großzügige Förderung dieser Chamisso-Tage zu danken, ebenso wie den vielen Partnern in der Stadt, die das Festival zum Glanzpunkt literarischen Lebens im östlichen Ruhrgebiet zu machen halfen. Denn zu einem solchen ist es inzwischen geworden: das Festival hat Standards entwickelt, die von den jüngsten bis zu den spezialisiertesten Lesern erwartet und freudig angenommen werden.

Das fängt mit dem »KindergartenBuchTheater-Festival« an, bei dem fünfzehn Kindergartengruppen aus allen Dortmunder Stadtteilen ein Kinderbuch auswählen, zu einem Theaterstück umschreiben, proben, inszenieren, für das sie Kulissen und Kostüme schneidern und es dann an einem Nachmittag im voll besetzten Theater Fletch Bizzel auf die Bühne bringen – allein dafür lohnt sich schon das LesArt.Festival.

Auch die anderen Formate bringen immer Überraschungen: die Lesungen in den Umkleidekabinen von Borussia Dortmund, bei denen es natürlich immer um Fußball geht, aber immer um die literarische Verarbeitung der in ihm liegenden Hoffnung und Tragik.

Studentinnen der Kulturwissenschaften gestalten ganz nach ihrem Geschmack und ihrer Neugier den Abend »wir sind – helden von hier«. Jedes Mal staunen die Besucher über den Reichtum junger Autoren, Singer/Songwriter, Musiker, Rapper und Körpersprachenakrobaten.

Ein Lyriktag zählt regelmäßig zum Programm des Festivals, dabei wird zeitgenössische Lyrik aus Westfalen und dem deutschen Sprachraum auf die Bühne gebracht.

Das LesArt.Festival versucht, Grenzgänger vor Ort zu sein. Ein Wochenende ist der Literatur junger zugewanderter Literaten gewidmet: Lütfiye Güzel aus Duisburg, Bülent Demirtas (alias 2seiten) aus Dorsten und Mely Kiyak aus Berlin. Und ein »gestandener« Grenzgänger beschließt es: Ulrich Kienzle mit seinem »Abschied von 1001 Nacht«.

Ein Abend öffnet den Blick für die Möglichkeiten neuen Erzählens: Roland E. Koch mit seinen einein-halbseitigen Kurzromanen trifft auf Sudabeh Mohafez mit ihren Zehn-Zeilen-Texten.

Das wäre eigentlich der ideale »Fortbildungsabend« für die Schülerinnen und Schüler aus den fünf Ruhrgebietsstädten, in denen mit Unterstützung der Robert Bosch Stiftung halbjährige Schreibwerkstätten mit jeweils einem Chamisso-Preisträger als Schreibvermittler durchgeführt werden konnten: mit Léda Forgó, Nicol Ljubić, José F. A. Oliver, Selim Özdogan und Zehra Çırak. Sie stellen ihre Ergebnisse, in schmucken Büchern festgehalten, ebenfalls am 15. November im Dortmunder U, dem Zentrum für Kunst und Kultur, vor.

Gewiss wird auch dieses LesArt.Festival wieder ein großartiges Fest der Literatur werden. ::

Informationen unter: www.lesart-festival.de und www.chamissoruhr.de

Texte fanden ihre Bühne im LesArt.Festival 2012: bei den »helden von hier«, in den Umkleidekabinen des BVB, am Dortmunder Lyriktag, in Schreibwerkstätten und ihrer Präsentation, beim KindergartenBuchTheaterfestival und bei begeisternden Lesungen

Neue Bücher

On the road again

Selim Özdogan bleibt ein junger Autor

Vor 18 Jahren erschien ein Roman, in dem es um eine traumhaft beginnende und schmerzlich endende Sommerliebe geht und der Selim Özdogan als einen höchst glaubwürdigen Literaten der deutsch-türkischen Gastarbeiterkinder-Generation bekannt machte. Den Titel vergisst man nie mehr: *Es ist so einsam im Sattel, seit das Pferd tot ist*. Mit sicherem Gefühl für Tempo und Rhythmus, zumeist in schnoddriger Zeitgeistsprache und doch in ganz unterschiedlichen Tonlagen, witzig, ironisch und schnörkellos erzählte Özdogan von den Erfahrungen, Träumen und Gefühlen junger Menschen. Für seine ersten drei Prosabücher – *Nirgendwo & Hormone* und *Ein gutes Leben ist die beste Rache* kamen bald hinzu – wurde der damals 28-Jährige 1999 mit dem Chamisso-Förderpreis ausgezeichnet. Seitdem ist er dem Preis eng verbunden, als ein besonders an Schulen sehr erfolgreicher Performer seiner immer zahlreicher werdenden Texte sowie als Leiter von Workshops und Schreibwerkstätten.

Wer hätte damals gedacht, dass dieser coole Szene-Autor sechs Jahre später einen so traurigen wie zugleich wunderschönen Roman veröffentlichen würde, der am Beispiel der Hauptfigur Gül und ihrer Familie vom türkischen Alltagsleben der fünfziger und vor allem sechziger Jahre des 20. Jahrhunderts erzählt und damit die Vorgeschichte der Özdogan-Generation festhält? *Die Tochter des Schmieds,* ein bis heute schmählich unterschätztes Buch, endet mit Güls Reise nach Deutschland und hat 2011 durch *Heimstraße 52* eine beachtliche Fortsetzung erfahren.

Das sind aber nur die Perlen aus Özdogans Textfabrik – es gibt wenige deutsche Schriftsteller, die, was ihre Buchproduktion wie die Zahl ihrer öffentlichen Auftritte betrifft, derart fleißig sind wie dieser in Köln lebende Autor. Allein 2012 sind drei Bücher von ihm erschienen, 2013 sind mindestens zwei zu erwarten. Seit wenigen Wochen ist das erste davon im Handel, ein voluminöser neuer Roman mit einem etwas rätselhaften Titel: *DZ*. Dieses »DZ« ist ein fiktives Land in Südostasien, das seinen Bewohnern ein Leben in Freiheit und grenzenlosen Zugang zu allen Drogen dieser Welt anbietet. Selim Özdogan erzählt von Ziggy, der sich, um seiner Mutter ihren letzten Wunsch zu erfüllen, auf die Suche nach seinem Bruder Damian macht. Er erzählt von der Drogenwelt im Internet, von prekären Lebensentwürfen und von der Suche nach dem Glück – Themen und Motive, die den Autor seit je beschäftigen und die auch im *Klang der Blicke* zu finden sind.

»Wir lebten in der Steinstadt und jeder glaubte, es gäbe noch ein anderes Leben«, heißt es lakonisch in der dritten der sage und schreibe 36 in diesem Band versammelten Kurzgeschichten. »Manche stiegen in den Bus, fuhren weg. Einige kamen wieder, andere nicht.« Nicht allein am Erzählton merkt man sofort, dass dem heute 42-Jährigen die unendliche Verlorenheit und mit Coolness drapierte Ratlosigkeit, aber auch das unermessliche Freiheits- und Glücksgefühl der Unter-Dreißig-Generation nicht abhanden gekommen sind. Dass er viel gelernt hat von seinen zumeist amerikanischen Vorbildern, zeigen allein schon die Anfangssätze seiner Geschichten: »Ich hätte auf meinen Vater hören sollen« zum Beispiel, »Nicht das ganze Leben. Oder vielleicht doch …« oder »Irgendwann war es so weit«. Um Sonne und Schatten geht es hier, um Liebe und Tod, um Sehnsucht und Enttäuschung, um Gewalt und Hass, um Eifersucht und Abscheu und um das große Glück. Meist auch um die Deutschtürken und um die Anderen, am eindrucksvollsten vielleicht in der Erzählung »Opfer«.

Die vieldiskutierte Frage, was denn nun eigentlich »interkulturelle Literatur« sei, wird mit *Der Klang der Blicke* souverän beantwortet. So nämlich sieht sie aus, und wie außergewöhnlich und originell sie sein kann, erfährt man auf jeder Seite dieses umfangreichen Bandes. Nein, es muss nicht immer ein Roman sein. Mit seinen durchweg spannenden Erzählungen relativiert der in mehrfacher Hinsicht jung gebliebene Schriftsteller aus dem Geiste Adelbert von Chamissos seinen in der Geschichte »Verdachtsmomente« zu findenden Satz »Der Mensch ist nicht dafür gedacht, in der Oberliga zu spielen«. Ob dafür gedacht oder nicht – der Schriftsteller Selim Özdogan jedenfalls, der spielt schon längst ganz oben mit.

Selim Özdogan, Der Klang der Blicke. Geschichten. Haymon Verlag, Innsbruck/Wien 2012. 264 Seiten, 19,90 Euro

Selim Özdogan, DZ. Roman. Haymon Verlag, Innsbruck/Wien 2013. 380 Seiten, 22,90 Euro

Künstlerirrungen und Liebeswirrungen

Feridun Zaimoglu mal(t) anders

Eines gleich vorweg: Eine »Liebesgeschichte« ist das nicht, auch wenn der Untertitel genau so lautet. Oder besser: *Der Mietmaler*, das neue Buch des 1964 im türkischen Bolu geborenen Kieler Chamisso-Preisträgers Feridun Zaimoglu, kann man unter anderem auch als ziemlich absurde Geschichte über die Liebe lesen. Erzählt wird sie von einem knapp 40-jährigen, ein wenig verwirrten Maler, dem seine Freundin Sonja gleich auf den ersten Seiten bedeutet, er möge seine Siebensachen packen und für immer verschwinden. »Sie sprach fluchbeladene Wörter … Ich klang verdächtig nach einem Sonntagsirren«. Der Ich-Erzähler erlebt eine »hässliche Minute der Zermalmung«. Irgendwann sieht er ein, dass es vorbei ist. Und dass es irgendwie weitergehen muss in dieser »Saison der kalten Herzen«. Dann kommt ein Auftrag: Edouard, so heißt der etwas unentschlossen wirkende Mietmaler, soll in eine andere Stadt reisen und dort die verwitwete Nora Sillinger porträtieren. Er nimmt den Auftrag an, und von Beginn an ist das Verhältnis zwischen ihm und der bürgerlich-soliden, aber auch ziemlich undurchsichtigen Dame ein sehr angespanntes. Frau Sillinger, so höflich und apart sie manchmal scheint, kann ganz schön zickig sein. Sie spart nicht mit Kritik an Edouards Malkunst und behandelt ihn auch sonst oft so, als sei sie die Herrin und der Künstler ihr Knecht. Edouard nimmt das hin, mehr noch: Er setzt viel daran, einen etwas unappetitlich gezeichneten alternden Mann, der offenkundig hinter seiner unbemannten Herrin her ist, wie eine lästige Fliege von ihr fernzuhalten. »Sie ahnten es«, sagt Frau Sillinger. »Weil es so häufig vorkommt: Mann stirbt, Freund wartet die Trauerzeit ab. Dann belästigt er die Witwe.« Und nicht nur er – schließlich sieht die Dame nicht nur passabel aus, sie ist auch nicht ganz unvermögend: »Vielleicht rochen die alten Galane tatsächlich den Speck in ihrer Tasche.« Der Mietmaler – und damit der Leser – erfährt mancherlei aus der Vergangenheit der Auftraggeberin. Eine zarte erotische Spannung zwischen ihr und dem Auftragnehmer ist unverkennbar, aber … Edouard stellt so seine Überlegungen an, über Frau Sillinger natürlich – »Sie war meisterhaft darin, im Nebel zu gehen« –, aber auch über Männer und Frauen im Allgemeinen. Ein uraltes Thema. Mehr wird nicht verraten.

Es sind die Frauen, die den Protagonisten dieser Geschichte fortwährend beschäftigen – was sich auch daran zeigt, dass 17 der 18 dem Text beigegebenen und sehr schön reproduzierten Bilder eigenwillige, etwas düster und auf jeden Fall leicht schräg wirkende Frauenporträts sind. »Bei diesen Frauenporträts handelt es sich zwar um Frauenporträts von mir, aber in Nachahmung der Kunst des Malers«, hat Feridun Zaimoglu dem einstigen »Tagesthemen«-Star Ulrich Wickert zugeraunt. Das mag man, was immer es bedeuten könnte, mal einfach so stehen lassen. Interessant sind diese Porträts allemal, und außerdem geben sie der Geschichte in der Tat eine zusätzliche Dimension.

Doch weder das Geschilderte noch das Gemalte ist das Spannendste am *Mietmaler* – das Spannendste ist, wie immer bei Zaimoglu, sein einzigartiger Umgang mit der deutschen Sprache. Das, wofür dieser Autor immer wieder zu Recht gerühmt wird, findet sich auch hier: verblüffende Wortneuschöpfungen, geniale Wiederbelebungen kaum noch gebräuchlicher Ausdrücke und ein leicht lesbarer und dennoch vertrackter Satzbau, der einen ganz eigenen, manchmal dem literarischen Expressionismus ähnelnden und den Leser geradezu süchtig machenden Erzählton hervorruft. In der deutschsprachigen Gegenwartsliteratur kann das im Augenblick keiner so gut wie Zaimoglu.

Feridun Zaimoglu, Der Mietmaler. Eine Liebesgeschichte. Verlag LangenMüller, München 2013. 137 Seiten, 19,99 Euro

Neuerscheinungen

:: **Artur Becker**, *Vom Aufgang der Sonne bis zu ihrem Niedergang*. Roman. Weissbooks, Frankfurt a. M. 2013
:: **Zsuzsanna Gahse**, *Die Erbschaft*. Mit Zeichnungen von Anna Luchs. Edition Korrespondenzen, Wien 2013
:: **Eleonora Hummel**, *In guten Händen, in einem schönen Land*. Roman. Steidl Verlag, Göttingen 2013
:: **Imre Kertész**, *Letzte Einkehr. Tagebücher 2001–2009*. Rowohlt Verlag, Reinbek bei Hamburg 2013
:: **Terézia Mora**, *Das Ungeheuer*. Roman. Luchterhand Verlag, München 2013
:: **Said**, *parlando mit le phung*. Steidl Verlag, Göttingen 2013
:: **Rafik Schami**, *Der Mut, die Würde und das Wort*. Von der Verpflichtung, den Mund aufzumachen. edition syndikat, Karlsruhe 2013
:: **Michael Stavarič**, *Königreich der Schatten*. Roman. Mit Illustrationen von Mari Otberg. C. H. Beck Verlag, München 2013
:: **Ilija Trojanow**, *Der überflüssige Mensch. Unruhe bewahren*. Essay. Residenz Verlag, St. Pölten 2013
:: **Ilija Trojanow**, *Wo Orpheus begraben liegt*. Mit Fotografien von Christian Muhrbeck. Hanser Verlag, München 2013
:: **Galsan Tschinag**, *Der Mann, die Frau, das Schaf, das Kind*. Roman. Unionsverlag, Zürich 2013

Auszeichnungen

:: **Marica Bodrožić** erhielt in diesem Jahr den Kranichsteiner Literaturpreis des Deutschen Literaturfonds Darmstadt und den Preis der Litera-Tour Nord.
:: **Léda Forgó** wurde für *Seitenschlag* mit dem Anerkennungspreis zum Hohenemser Literaturpreis für deutschsprachige Autoren nichtdeutscher Muttersprache 2013 gewürdigt.
:: **Dante Andrea Franzetti** erhielt für seinen Roman *Zurück nach Rom* den Schillerpreis der Zürcher Kantonalbank 2013.
:: **Abbas Khider** konnte 2013 mit dem Grenzgänger-Stipendium der Robert Bosch Stiftung und als Literatur-Stipendiat im Künstlerhaus Edenkoben arbeiten, zudem wurde er mit dem Hilde-Domin-Preis für Literatur im Exil der Stadt Heidelberg ausgezeichnet.
:: **Saša Stanišić** wurde für *Frau Kranz malt ein Bild vom Hier* mit dem Hohenemser Literaturpreis für deutschsprachige Autoren nichtdeutscher Muttersprache 2013 ausgezeichnet. Außerdem erhielt er den diesjährigen Alfred-Döblin-Preis für unveröffentlichte Prosa, den das Literarische Colloqium Berlin vergibt.
:: **Yoko Tawada** erhielt neben dem japanischen Yomiuri-Literaturpreis den Erlanger Literaturpreis für Poesie als Übersetzung, der zum Auftakt des 33. Erlanger Poetenfestes überreicht wurde.

Neuigkeiten

:: **Harald Weinrich** übereignet sein Archiv dem Deutschen Literaturarchiv Marbach. Der Vorlass des Romanisten und Schriftstellers umfasst Materialkonvolute zu seinen zentralen Monographien, darüber hinaus Zettelkästen und den Kern seiner Arbeitsbibliothek. Zu den umfangreichen Materialien des ersten übergebenen Teilbestands gehören unter anderem Manuskripte, Sonderdrucke und Zettelkästen zu seinem Buch *Lethe. Kunst und Kritik des Vergessens* (1997) und seine Büchersammlung zum Adelbert-von-Chamisso-Preis mit über 400 Bänden.
:: Das internationale Forschungszentrum Chamisso-Literatur (IFC) am Institut für Deutsch als Fremdsprache der Ludwig-Maximilians-Universität München stellt sich mit Unterstützung der Robert Bosch Stiftung die Aufgabe, die wissenschaftliche Beschäftigung mit Chamisso-Literatur zu fördern und die interdisziplinäre Schnittstelle zwischen Literaturproduktion und -rezeption mit Schwerpunkt auf xenologische Perspektiven zu stärken. Im Mai und Juni 2013 wurden **Feridun Zaimoglu** und **Michael Stavarič** als Poetikdozenten eingeladen und hielten neben einem Gastvortrag und einer öffentlichen Lesung zwei Workshops ab.

Die Mitarbeiter dieser *Chamisso*-Ausgabe

:: **Michael Bienert**, Jahrgang 1964, arbeitet in Berlin als Journalist, Buchautor und Stadtführer. Er ist Erfinder und Redakteur des Chamisso-Forums, einer Internetplattform für den Austausch über den Dichter und Naturforscher (www.chamisso-forum. blogspot.de), Mitglied im wissenschaftlichen Beirat des Chamisso-Digitalisierungsprojekts der Berliner Staatsbibliothek. Ab 2013 leitet er Stadtführungen zu Chamisso in Berlin. Weiteres unter www.text-der-stadt.de.

:: **Zsuzsanna Gahse**, geboren in Budapest, aufgewachsen in Wien, in Stuttgart zur Schriftstellerin geworden, lebt in Müllheim/Thurgau. Für ihr literarisches Werk erhielt sie zahlreiche Auszeichnungen, 2006 den Adelbert-von-Chamisso-Preis. Zuletzt erschienen ihr Bücher *Donauwürfel*, *Südsudelbuch* und *Die Erbschaft* in der Wiener Edition Korrespondenzen.

:: **Klaus Hübner**, Jahrgang 1953, arbeitete nach seinem Germanistikstudium und der Promotion als Dozent an in- und ausländischen Universitäten und für Verlage. Er lebt in München als Autor, Publizist und Literaturkritiker, ist Redakteur der Zeitschrift *Fachdienst Germanistik* und Sekretär des Adelbert-von-Chamisso-Preises der Robert Bosch Stiftung.

:: **Klaus-Dieter Lehmann**, Jahrgang 1940, ist seit 2008 Präsident des Goethe-Instituts. Er ist Honorarprofessor an der Frankfurter Goethe-Universität und der Humboldt-Universität zu Berlin und Mitglied der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften sowie der Akademie der Wissenschaften und der Literatur in Mainz. Die Ludwig-Maximilians-Universität verlieh ihm im Jahr 2001 die Ehrendoktorwürde. Neben zahlreichen anderen Ehrenämtern ist er im Stiftungsrat für den Friedenspreis des Deutschen Buchhandels, in den Verwaltungsräten des Germanischen Nationalmuseums, des Deutschen Museums und des Senckenberg Museums.

:: **Yves Noir** wurde 1967 in Frankreich geboren. Er studierte Mediendesign mit Schwerpunkt Fotografie und arbeitet als freier Fotograf und Dozent für Fotografie im In- und Ausland.

:: **René-Marc Pille**, 1953 in Montpellier geboren, ist Professor für Deutsche Literatur- und Kulturgeschichte an der Université Paris 8 Vincennes-Saint-Denis. Sein Beitrag ist eine gekürzte Fassung seines Essays »Der deutsche Dichter aus Frankreich: Mutmaßungen über Chamissos Sprachwechsel«, zuerst erschienen in: Anna Busch, Nana Hengelhaupt, Alix Winter (Hrsg.), *Französisch-deutsche Kulturräume um 1800. Bildungsnetzwerke, Vermittlerpersönlichkeiten, Wissenstransfer*. BWV Berliner Wissenschafts-Verlag, Berlin 2012. Seite 65 bis 73.

:: **Jürgen Ritte**, Jahrgang 1956, ist Professor für deutsche Literatur und interkulturelle Studien an der Université de la Sorbonne Nouvelle in Paris. 2011 hielt er die Laudatio auf Jean Krier aus Anlass des Chamisso-Preises, für die französische Literaturzeitschrift *MEET* übersetzte er eine Reihe seiner Gedichte ins Französische. Zahlreiche Publikationen, unter anderem zu W.G. Sebald und Marcel Proust. 2013 erscheint seine Übersetzung des *Condottiere* von Georges Perec im Hanser Verlag.

:: **Klauspeter Sachau**, Jahrgang 1940, ist Grafiker und Literaturvermittler. Für den Verein für Literatur Dortmund leitet er das jährliche LesArt.Festival in Dortmund. In Zusammenarbeit mit dem Kulturbüro der Stadt Dortmund koordiniert er größere literarische Veranstaltungen wie 2007 die »Chamisso-Tage an der Ruhr« und das Projekt »Viele Kulturen – eine Sprache« im Rahmen der Kulturhauptstadt Europas RUHR.2010.

:: **Monika Sproll**, Jahrgang 1972, ist Literaturwissenschaftlerin und Mitarbeiterin am Chamisso-Digitalisierungsprojekts der Berliner Staatsbibliothek. Zur Zeit arbeitet sie an ihrer Dissertation über *Das Charakteristische. Studien zur Theorie des Charakters und zur Ästhetik des Charakteristischen von Leibniz bis Hölderlin*.

Impressum

Herausgegeben von der
Robert Bosch Stiftung GmbH

Redaktion
Irene Ferchl, Frank W. Albers,
Maria Trini

Gestaltung
r²| röger & röttenbacher,
Büro für Gestaltung, Leonberg

Abbildungen/Fotos
Michael Bienert (auf Seite 21)
Die Andere Bibliothek (6, 11, 12/13, 14)
Insel Verlag (19)
Yves Noir (22, 23, 24, 27, 28)
Hartmut Salmen (30/31)
Staatsbibliothek zu Berlin (15, 16, 17)
Zentral- und Landesbibliothek/Berlin-Studien (20/21)

Trotz aller Bemühungen konnten wir nicht alle Bildquellen ausfindig machen. Wo uns das nicht gelungen ist, freuen wir uns auf Hinweise zur Herkunft der Bilder.

Dank an
LIV – Feinkost & Wein, Berlin (S. 24)

© 2013 bei den Autoren, Fotografen und dem Herausgeber
Alle Rechte vorbehalten
www.bosch-stiftung.de

Kinder- und Jugendliteratur aus Mittel- und Osteuropa entdecken

Aus der aktuellen Kinder- und Jugendliteratur der Länder Mittel- und Osteuropas ist im deutschsprachigen Raum sehr zu Unrecht nur wenig bekannt.

ViVaVostok
Ein Förderprogramm der Robert Bosch Stiftung in Kooperation mit der Stiftung Internationale Jugendbibliothek

öffnet den besten und spannendsten Kinder- und Jugendbuchautoren aus den Ländern Mittel- und Osteuropas die Tür. Innovative Veranstalter erhalten Unterstützung, wenn sie ihrem Publikum Kinder- und Jugendliteratur aus Mittel- und Osteuropa vorstellen. ViVaVostok lädt junge Leser ein, in fremde Lebenswelten einzutauchen, fremdsprachigen Autoren und Illustratoren persönlich zu begegnen und sich von einer einfallsreichen und phantasievollen Literatur verzaubern zu lassen. Nicht zuletzt möchte ViVaVostok damit Anstoß zur Publikation der Werke in deutscher Übersetzung geben.
www.bosch-stiftung.de/vivavostok

Robert Bosch Stiftung

Illustration: Svjetlan Junaković